

Nr. 1/2 2023, 47. Jahrgang, Heft 152/153
www.geschichtsverein-herford.de

DER REMENSNIIDER

Zeitschrift für Herford und das Wittekindsland



Kreisgeschichtsfest 2023
in
Stift Quernheim

Inhaltsverzeichnis

Lars Oliver Gehring: Editorial	4
Lars Oliver Gehring: Kreisgeschichtsfest 2023	6
Jennifer Kröger: Neuigkeiten aus dem Archiv	8
Mathias Polster: Die Fotogruppe Georg Heese	9
Programm der Herforder Gästeführer	11
Rainer Brackhane: 823 – 2023 Urkunde zu Herforder Anfängen	14
Andrea Sundermeier: Gertrud II. zur Lippe (Theaterstück)	19
Michael Oldemeier: 1923 - Herford im Jahr der Hyperinflation	27
Mathias Polster: Das Album	43
Herforder Stadtgeschichte mit Mathias Polster	48
Rainer Brackhane: Strafvollzug in Herford im 19. Jahrhundert	52
Mathias Polster: Kinderseite – Die Badeanstalt	63
Rainer Brackhane: Die benamste Twegte	66
Gerd Sievers: Wussten Sie, dass ...	68
Beitrittsformular	74
Impressum	79

Titelbild: Kreisgeschichtsfest 2023 in Stift Quernheim (Foto: Geschichtsverein)

Liebe Mitglieder und Freunde des Vereins für Herforder Geschichte,

in diesem Remensnider erwarten Sie wieder spannende und informative Beiträge, neu entdeckte Fotoschätze sowie bekannte und neue Rubriken.

Wir erfahren, wie die Hyperinflation vor 100 Jahren auch in Herford zu ungekannten Preissteigerungen und Notgeldscheinen mit nie gesehenen Beträgen führte.

Ganze 1000 Jahre zurück geht der Blick auf Herfords verschiedene Anfänge

Zum Strafvollzug in Herford im (18. und) 19. Jahrhundert beginnt in dieser Ausgabe eine kleine Serie. Im ersten Teil erfahren wir einiges über die Umstände im Provisorium im Grauen Kloster (1780 - 1804) und warum „*das Herforder Zuchthaus das schlechteste von den mit ihm verglichenen (ist)*“.

Auf der Kinderseite geht Kalle mit uns schwimmen.

Auch „Wussten Sie, dass...“, die kurzweilige Kolumne von Gerd Sievers ist wieder dabei.



Mein Dank gilt dem neuen Redaktionsteam und allen, die mit ihren Texten und Beiträgen diesen Remensnider ermöglicht haben.

Wir freuen uns immer über weitere Köpfe, die ihre Leidenschaft für die Herforder Geschichte teilen. Wenn auch Sie Interesse daran haben, Teil unseres Teams zu werden und eigene Ideen und Fähigkeiten einzubringen, zögern Sie nicht, sich bei uns zu melden.

Als Mitglied im Verein für Herforder Geschichte erhalten Sie wieder das „Historische Jahrbuch für den Kreis Herford“ als Jahresgabe. Bitte holen Sie die aktuelle Ausgabe 2024 (Bd. 31) bei der Buchhandlung Otto, Höckerstraße, ab oder lassen Sie sich

diese über unsere Geschäftsstelle zusenden.

Zwecke unseres Vereins umsetzen können

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre dieser Ausgabe. Werden Sie - falls Sie es noch nicht sein sollten - Mitglied bei uns, damit wir gemeinsam die Ziele und

Ihr
Lars Oliver Gehring



Eine Bitte ...

... an Mitglieder, Abonnenten und Leser*innen, die regelmäßig Informationen von uns erhalten wollen:

Bitte teilen Sie uns zur Kostenersparnis bei Versendungen Ihre E-Mail-Adresse mit.

Bitte senden an info@geschichtsverein-herford.de .

Gemeinsam feiern – das stand beim diesjährigen Kreisgeschichtsfest im Vordergrund.



Das Kreisgeschichtsfest in Stift Quernheim war ein beeindruckendes Spektakel, das bei perfektem Wetter die Menschen – Teilnehmer wie Besucher - in den Bann zog. Das Fest, das im Rahmen des 875. Geburtstags des Stiftes in Quernheim stattfand, bot eine lebendige Reise durch die Geschichte. Mit über 1000 Aktiven und etwa 75 Ständen und zahlreichen historischen Darstellungen wurde der Ort rund um die Stiftskirche und das Herrenhaus zu einem vielfältigen und lebendigen Schauplatz.

Geschichte zum Anfassen und Erleben vermittelten die etwa 50 Zeitreisenden, die die verschiedenen Epochen von tratschenden Waschweibern bis hin zu königlich-preußischen Bahnmeistern aus dem Jahr 1910 lebendig machten. Anfassen und Mitmachen waren nicht nur erlaubt, sondern sogar ausdrücklich erwünscht.



Verschiedene historische Szenen, darunter eine Trachtenshow, Zigarrendreher, Hippies und Fossilenschürfer, sorgten für eine bunte Vielfalt.

Wie groß, wie breit und wie engagiert die Geschichtsszene im Kreis Herford ist, wurde an diesem Wochenende in Quernheim deutlich. Viele interessante Gespräche haben wir an unserem Stand des Geschichtsvereins geführt, neue Menschen kennengelernt und alte Kontakte vertieft.

Wir haben gemeinsam gefeiert und dafür an dieser Stelle ein großes Dankeschön

an den Kreisheimatverein und alle Teilnehmer und Besucher.



(Fotos: L.O. Gehring / M. Polster)

Neuigkeiten aus dem Archiv

In Zukunft wird das Team des Kommunalarchivs Herford an dieser Stelle über neue Bestände oder noch unentdeckte Schriftstücke aus unseren Magazinen berichten.

Heute möchten wir jedoch eine personelle Neuerung bekanntmachen: Seit Juli 2023 wird das Team des Stadtarchivs im Kommunalarchiv durch Jannine Vogt unterstützt. Frau Vogt hat im Juni ihre Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste hier im Kommunalarchiv Herford erfolgreich beendet. Der Schwerpunkt von Frau Vogt wird im Bereich der Bewertung und Speicherung des digitalen Archivguts liegen. Als studierte Historikerin wird sie natürlich darüber hinaus weiterhin für unsere Nutzer*innen tätig sein.

Sehr gerne möchten wir die Kooperation mit dem Verein für Herforder Geschichte zukünftig auch dazu nutzen, unsere Arbeit noch transparenter zu machen. Wie geht man richtig mit alten Familiendokumenten um, welche privaten Unterlagen könnten vielleicht interessant für das Gedächtnis der Stadt Herford sein und wie lagere ich eigentlich meine Fotos am besten? Diese klassischen Archivfragen werden wir in Zukunft gerne hier im Remensnider oder bei Kooperationsveranstaltungen mit dem Geschichtsverein beantworten.

Also bleiben Sie interessiert an der Herforder Stadtgeschichte, es gibt noch viel zu entdecken.

Ihr Team des Kommunalarchivs



v.l. Mathis Nolte, Birgit Kleemeier, Jennifer Kröger,
Sarah Brünger, Jannine Vogt, Robin Butte

Die Fotogruppe Georg Heese

Von Mathias Polster


Georg Heese (* 3. Juli 1901 Dessau; † 2. Juni 1981 Herford) hielt als rasender Reporter über 40 Jahre die Herforder Stadtgeschichte mit seiner Kamera fest. Als Redakteur verschiedener Tageszeitungen war er ständig unterwegs, schrieb Berichte und fotografierte. Gut 10.000 Fotos dokumentieren den Wandel von Gesellschaft und Stadt von den 1940er zu den 1970er Jahren. Den Nachlass, zu dem auch Negative und Zeitungsausschnitte gehörten, übergaben seine Erben 1989 dem Stadtarchiv Herford.

Da die Aufnahmen ursprünglich für die Veröffentlichung in Zeitungen gedacht waren, hatte Georg Heese diese ohne Datierung und Beschriftung ungeordnet in vielen Kartons und Kisten aufbewahrt. Ein großer Teil der Fotografien konnte nur schwer zugeordnet werden.

Bereits kurz nach der Übergabe der Sammlung begannen Herforder Senioren unter Leitung des damaligen Stadtarchivars Friedrich Wilhelm Claßen damit, die Fotografien zu prüfen und einzuordnen.

Später unter Leitung von Archivleiter Christoph Laue, seiner Nachfolgerin Jennifer Kröger, der Archivarin Anna Vogt und Stadtführer Mathias Polster sichteten engagierte Herforder die Sammlung und versuchten eine Zuordnung der Bilder. „Spezialisten mit Langzeitgedächtnis“ nannte Mathias Polster die Männer und Frauen, die viele Fotografien zuordnen konnten.

Mit mehreren Unterbrechungen wurde nach 30 Jahren im Frühjahr 2023 die Zuordnung der offenen Rätselbilder abgeschlossen.

Georg Heese		Georg Heese dokumentiert die Sanierungsarbeiten in der Münsterkirche (Foto: KAH)
--------------------	---	---

		<p>Sammlung Heese</p>
<p><i>Wo ist das?</i></p>		
<p>Die Fotogruppe bei Sichtung der Fotos</p> <p>(Fotos: M. Polster)</p>		

Programm des Vereins der Herforder Gästeführer e.V. im 1. Halbjahr 2024

Auskunft telefonisch unter 05221-189 1526 oder per Mail unter tourist-information@pro-herford.de

Datum	Führung / Thema	Stadtführer	Treffpunkt + Uhrzeit
06.01.2024	Altstadttour	Mechthild Klein	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
07.01.2024	Die katholische Kirche in Herford seit der Reformation	Peter Samol	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
14.01.2024	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Nadja Iusowa	Herforder Münster / Eingang - 14 Uhr - 120 Min.
20.01.2024	Herford und sein Friedrichsgymnasium	Andreas Gorsler	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
26.01.2024	Mondscheingeschichten	Angelika Bielefeld	Marta Herford / Eingang - 20 Uhr - 90 Min.
27.01.2024	Allgemeine Stadtführung "Von Marktplatz zu Marktplatz"	Sven Gerling	Gänsemarkt / Brunnen - 14 Uhr - 90 Min.
03.02.2024	Neustadtgeschichte(n)	Achim und Jannine Vogt	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
04.02.2024	Industrialisierung im 19. Jahrhundert in Herfords Innenstadt	Achim Vogt	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
11.02.2024	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Gerd Bode	Herforder Münster / Eingang - 14 Uhr - 120 Min.
17.02.2024	"Wer den Pfennig nicht ehrt - Herforder Geld(geschichten)"	Sven Gerling	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
23.02.2024	Schauergeschichten	Sabine Heese	Marta Herford / Eingang - 20 Uhr - 90 Min.
24.02.2024	Allgemeine Stadtführung "Von Kirchhof zu Kirchhof"	Thomas Beck	St. Johannes Baptist, Komturstraße - 14 Uhr - 90 Min.

02.03.2024	Radewiger Rundgang	Andreas Gorsler	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
03.03.2024	Herford während der NS-Zeit	Thomas Beck	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
10.03.2024	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Elisabeth Petzholdt	Herforder Münster / Eingang - 14 Uhr - 120 Min.
16.03.2024	Bildungscampus - gestern heute	Cäcilia Panneck	Liststraße - 14 Uhr - 90 Min.
23.03.2024	Allgemeine Stadtführung "Von Marktplatz zu Marktplatz"	Elgin Bergmeier	Gänsemarkt / Brunnen - 14 Uhr - 90 Min.
29.03.2024	Schauergeschichten	Gerd Bode	Marta Herford / Eingang - 20 Uhr - 90 Min.
01.04.2024	Spuren des Kolonialismus in Herford	Jannine Vogt und Robin Butte	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
06.04.2024	Altstadttour	Gerd Bode	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
14.04.2024	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Angelika Bielefeld	Herforder Münster / Eingang - 14 Uhr - 120 Min.
20.04.2024	Das Herforder Rathaus	Dagobert Heikel	Haupteingang / Treppe - 14 Uhr - 90 Min.
26.04.2024	Schauergeschichten	Mechthild Klein	Marta Herford / Eingang - 20 Uhr - 90 Min.
27.04.2024	Allgemeine Stadtführung "Von Kirchhof zu Kirchhof"	Achim und Jannine Vogt	St. Johannes Baptist, Komturstraße - 14 Uhr - 90 Min.
04.05.2024	Neustadtgeschichte(n)	Sven Gerling	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
05.05.2024	Die Friedhöfe an der Hermannstraße	Mechthild Klein	Parkplatz Hermannstr. - 14 Uhr - 90 Min.
12.05.2024	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Elke Struthmann	Herforder Münster / Eingang - 14 Uhr - 120 Min.
25.05.2024	Allgemeine Stadtführung "Von Marktplatz zu Marktplatz"	Fabian Horst und Elke Struthmann	Gänsemarkt / Brunnen - 14 Uhr - 90 Min.

31.05.2024	Mondscheingeschichten	Nadja Iusowa	Marta Herford / Eingang - 20 Uhr - 90 Min.
01.06.2024	Radewiger Rundgang	Dagobert Heikel	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
02.06.2024	Geschichte(n) unter Bäumen	Peter Samol	Tourist-Information - 14 Uhr - 90 Min.
09.06.2024	Wallrundgang mit Geschichte(n)	Mechthild Klein	Herforder Münster / Eingang - 14 Uhr - 120 Min.
15.06.2024	Der Friedhof zum Ewigen Frieden	Thomas Beck und Peter Samol	Haupteingang - 14 Uhr - 90 Min.
22.06.2024	Allgemeine Stadtführung "Von Kirchhof zu Kirchhof"	Fabian Horst und Elke Struthmann	St. Johannes Baptist, Komturstraße - 14 Uhr - 90 Min.
28.06.2024	Schauergeschichten	Elisabeth Petzholdt	Marta Herford / Eingang - 20 Uhr - 90 Min.

Preis pro Person 7 Euro für 90 Minuten

Preis pro Person 9 Euro für 120 Minuten

Kinder unter 14 Jahren frei

Anmeldung nicht erforderlich (wenn nicht anders angegeben)

Änderungen und Irrtum vorbehalten! Teilnahme auf eigene Gefahr!

Vgl. auch

<https://herford-erleben.herford.de/Aktivitäten/Stadtfuehrungen/>

Ein Rückblick auf Herfords verschiedene Anfänge

Rainer B. Brackhane

Geschichtlich interessierte Herforder wissen, dass die Stadt 1923 ihr 1100jähriges Bestehen gefeiert hat, und haben 2023 vielleicht die 1200-Jahr-Feier vermisst; die hat aber bekanntlich bereits im Jahre 1989 stattgefunden, Herfords zwölftes Jahrhundert hat also nur 66 Jahre gedauert.



Gedenkmedaille von 1923 - Vorderseite

(Foto: Museum Herford)

Städte entstehen gewöhnlich nicht an einem Tag oder in einem Jahr und ebenso wenig, wie Rom 7-5-3 "aus dem Ei gekrochen" ist

(ältere Schüler erinnern sich an den Reim), gilt dies – anderthalb Jahrtausende später – auch für Herford. Und wenn eine Stadt entsteht, steht selten ein Notar mit einem Amtssiegel dabei, der die Gründung offiziell bestätigt. In späteren Jahren gibt es dann Diskussionen um das Alter der Stadt – Diskussionen, die sich gewöhnlich immer nur auf Indizien, auf einzelne Aspekte stützen können.

Wie es in Herford "wirklich" war, wissen wir nicht. Selbst wenn wir – unterstützt durch Funde in Müdehorst und Dornberg – Herfords Anfänge wesentlich auf die Stiftsgründung durch Waltger/Wolderus im Jahre 789 zurückführen, bleibt die Frage, auf welche Stiftsgründung sich die Zahl bezieht, auf die erste in Kirchdornberg, die zweite in Oldenhervorde oder die – letztlich erfolgreiche – am überlieferten Ort, wo heute die Münsterkirche steht. Abgesehen davon: wenn es vorher schon ein

“Oldenhervorde” gab, eine Siedlung Alt-Herford, kann Herford kaum mit der Stiftsgründung begonnen haben. Aber irgendwann in dieser Zeit um 800 herum wird es wohl gewesen sein.

Waltger wird seine Stiftsgründung kaum in einem menschenleeren Sumpf- oder Waldgebiet platziert haben, erst recht nicht nach zwei Fehlversuchen, die sicher Nerven und auch Geld gekostet haben. Wenn in der “Vita Waltgeri” von einem Ort die Rede ist, wo “früher eine stark morastige Wildnis” war, die Schlangen und “allerlei kriechendem Getier” Unterschlupf bot, so stellen wir uns das mit Warnecke als Bild für den “heidnischen Untergrund” vor – Warnecke nimmt hier ein Heiligtum des Gottes Wodan an, das nun christianisiert, sozusagen überformt und veredelt werden konnte. Waltger und die Stiftsdamen werden auch für ein wenig “Infrastruktur” nicht undankbar gewesen sein. Da war es sicher hilfreich, dass es in der Nähe auch den Königshof Adonhusa gab, einen kaiserlichen Fronhof (imperatoria curtis) auf dem Gebiet der heutigen Radewig, nach dessen Spuren gerade aktuell gegraben wird.

Natürlich gab es auch in jener Zeit Urkunden, aber diese hoch-offiziellen Dokumente gingen gelegentlich verloren, sei es durch Brände, sei es im Verlauf kriegerischer Auseinandersetzungen. Herford wurde z.B. im Jahre 926 – gut 100 Jahre nach der Stiftsgründung – durch die Ungarn überfallen und ziemlich verwüstet. Häufig gelang es in solchen Fällen den Interessenten, Zweitausfertigungen ihrer Dokumente zu organisieren, aber die waren nicht immer buchstabengleich mit dem Erst-Exemplar. Es ging um Plausibilitäten und Interessen – und auch Fälschungen sollen vorgekommen sein. Die älteste für uns hier relevante Urkunde, die nach heutigem Erkenntnisstand als echt angesehen wird, stammt von 823 – und bezieht sich eigentlich und hauptsächlich auf das Kloster Corvey.

Ostfranken / Sachsen wurde damals wesentlich vom Westfrankenreich aus christianisiert. So ließen sich auch Mönche aus Corbie in Hehtis (unklare Lage, wahrscheinlich im Solling) nieder, gaben dort aber bald auf, teilweise wohl wegen interner Spannungen, teilweise, weil es hier keine Entwicklungsmöglichkeiten gab. Sie zogen nach Corvey weiter und erhielten dort im Juli 823 von Kaiser Ludwig

dem Frommen grundlegende Privilegien sowie Schenkungen, die ihre Existenz sicherten. Dies geschah etwa gleichzeitig mit Waltgers Herforder Gründung für ein Frauen-Stift mit 14 Präbenden (Plätze für Stiftsdamen nebst Ausstattung).

Waltger dürfte die Entwicklung um Corbie / Corvey mitbekommen haben. Vielleicht hat er sich sozusagen der Sicherheit halber "eingeklinkt". Es ging auf sein Lebensende zu (nach der Überlieferung starb er 825) und er hatte bereits zwei Fehlversuche hinter sich – vielleicht reichten auch seine finanziellen Mittel nicht mehr aus. Also pilgerte er zur Kaiserpfalz und trug dort vor, er könne "die Bedürftigkeit seiner einzigen Tochter" (des Herforder Stifts) nicht lindern und bitte deshalb den Kaiser, "aus der Überfülle deiner königlichen Großherzigkeit des Elend dieses Kindes zu beheben." Er übereignete dem Kaiser seine Stiftung und Ludwig nahm sie an und das Stift in seinen Schutz. "Und wie er das Kloster Corvey nach dem Vorbild von Corbie errichtete, so übertrug er diesem die Rechte von Soissons in Gallien.

Außerdem überschrieb der fromme König den dritten Teil der Landgüter oder Höfe, die er eigentlich Corvey überlassen

hatte, der seligen und ruhmvollen Gottes-mutter und bestätigte alles mit Brief und Siegel." Empfänger ist danach Waltgers geistige Tochter, die Stiftung, die Maria geweiht ist.

In Corvey und Herford verlief offensichtlich einiges in engem Zusammenhang miteinander und da wir das Stiftungsdatum von Corvey kennen (27. Juli 823), liegt es nahe, auch für die Übernahme von Herford als Reichskloster das Jahr 823 anzunehmen. Möglicherweise spielten auch verwandtschaftliche Beziehungen eine Rolle, denn unter den Verwandten von Ludwigs zweiter Frau Judith wird im Reichenauer "Verbrüderungsbuch" auch ein "Uualdger" genannt – vielleicht ist der Herforder Waltger gemeint. Außerdem waren die maßgeblichen Geistlichen dieser Klostergründungen, Adalhard und Wala, wohl Vettern Karls des Großen, also Mitglieder der kaiserlichen Familie. In einigen Veröffentlichungen wird auch die Identität von Wala und Waltger diskutiert oder Verwandtschaft angenommen.

Ein wenig verwunderlich ist es schon, dass sich die Herforder so lange nicht für das Alter ihrer Stadt interessiert haben. So

kennen wir nicht einmal Berichte von einer 1000-Jahr-Feier in 1823, von der Zeit davor ganz zu schweigen. 1923 wollten die Herforder es dann wirklich wissen und veranstalteten eine ganze Festwoche mit Konzerten, Schul- und Kirchenfeiern und einem großen Festakt im Schützenhof. Eine wesentliche Rolle dabei oder dafür spielte sicherlich die damalige politische Situation mit Hyper-Inflation und französisch-belgischer Ruhr-gebietsbesetzung, wie Jennifer Kröger und Sonja Langkafel in einem Zeitungsinterview herausgestellt haben und wie es auch die zahlreichen Zeitungsberichte aus jener Zeit zeigen.

50 Jahre später genügte das dann nicht mehr, da sollten es dann – mit Bezug auf 789 – plötzlich sogar 1200 Jahre sein. Nebenbei: wenn Waltger also 823 sein Stift an den König übertragen hat, so muss es in jenem Jahr schon bestanden haben, wäre also älter als von 823. Wir haben oben ausgeführt, dass Waltger seine Stiftung kaum in ein "Niemandland" gesetzt hat, dass es hier schon Ansiedlungen, ein Oldenhervorde und einen Königshof Adonhusa gab. Zweifellos war "823" als sicherer Anhaltspunkt für eine gesicherte Existenz des Herforder Stifts ein bedeutsames

Jahr, aber damit war Herford andererseits auch noch keine Stadt. Eine Stadt Herford entwickelte sich im legendären "Kondominat" von Äbtissin und Bürgergesellschaft / Bürgermeister und ein formelles Herforder Stadtrecht gab es erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Zeitweise gab es sogar zwei Städte Herford, eine Alt- und eine Neustadt, jeweils mit eigenem Rathaus und Bürgermeister. Die organisatorische Vereinigung beider Städte erfolgte erst 1634.

In Bielefeld war das übrigens ähnlich: Alt- und Neustadt vereinigten sich hier allerdings bereits 1520. In Bielefeld geht man im Übrigen von einer 800jährigen Stadtgeschichte aus – gerechnet ab einer ersten urkundlichen Erwähnung als Stadt im Jahre 1214. Bielefeld – wie wir es heute kennen – hatte auch ein Damenstift aus dem 10. Jahrhundert, aber das war halt in Schildesche.

Kein Grund, an der Historie zu verzweifeln. Die Frage ist immer, was man feiern will, wie Kröger und Langkafel in ihrem Interview hervorheben. Im Jahre 838 wurde das Herforder Frauenstift zum ersten Mal ausdrücklich urkundlich erwähnt – Zeit genug,

um ein Jubiläum vorzubereiten. Auf ein Jubiläum der Stadt müssen wir noch ein paar Jahre länger warten. Aber auch ein Stiftsjubiläum, ein zweiter (nach 2018) "Herforder Stiftstag" könnte an ein "Event" anknüpfen, das sehr direkten Bezug zu den Anfängen hat. Zum Gedenken an die wunder-same Kuh, die einst Waltger den

Weg und den optimalen Ort für seine Stiftsgründung wies, haben unsere Vorfahren seinen Gedenktag jedes Jahr mit der Darbringung eines weiblichen Kalbes begangen, die wir uns wohl als eine Art zeremonielles Festessen vorstellen können.

Vielleicht kann uns das heute anregen, nicht nur als Rückschau und Traditionspflege, sondern auch in der Begegnung mit Mitbürgern, die aus kulturellen oder religiösen Gründen Probleme mit Schweinebraten oder Bratwurst haben. Es muss ja nicht gleich ein Ochse am Spieß sein, wenn sich etwa Abrahams verschiedene Nachkommen treffen – vielleicht tut es auch eine Keule oder ein großer Topf mit Pfefferpotthast



Rückseite der Gedenkmedaille von 1923

(Foto: Museum Herford)

Gertrud II. zur Lippe

– ein Theaterprojekt von und mit Jugendlichen

Von Andrea Sundermeier

Schon lange steht der Kontakt zu Jugendlichen auf der Agenda des Geschichtsvereins.

Nach der gelungenen Idee im Rahmen von Sharing Heritage Schüler*innen als Kundschafter in ausgewählte Länder Europas nach der Verbindung zu Herford forschen zu lassen, haben wir uns ein weiteres Mal auf den Weg gemacht, Jugendliche für die Geschichte der Stadt Herford zu gewinnen.

Es sollte ein Theaterstück zu Gertrud II. zur Lippe von und mit Jugendlichen auf die Bühne gebracht werden.

Nicht immer lief alles sofort so wie geplant. Lesen Sie selbst.

Schritte hin zur Realisierung unseres Projekts

1) Akteure finden

Für die Arbeit mit Jugendlichen hatte ich ein erstes Konzept des Theaterstücks über Gertud II. zur Lippe geschrieben. Da ich noch keine bestimmte Altersgruppe vor Augen hatte, war der Text ein ergebnisoffener Entwurf. Angelika Bielefeld und Sabine Heese vom Geschichtsverein standen mir mit Rat und Tat zur Seite. Sie überprüften vor allem die inhaltliche Richtigkeit des Textes.

Die Suche nach einer Gruppe Jugendlicher gestaltete sich schwierig, weil das Thema diese Altersgruppe wenig ansprach. Verständlich! Seit November 2021 stellte ich Organisationen und Schulen via E-Mail mein Vorhaben vor, leider ohne Erfolg. Daraufhin suchte ich den persönlichen Kontakt und habe Schulen angesprochen, an denen ich Kolleg*innen kannte. So war es auch einfacher, einen Termin zu finden, bei dem ich das Vorhaben den Schüler*innen persönlich vorstellen konnte.

Im Frühjahr 2022 meldeten sich 18 Schüler*Innen der 9ten Klassen der Otto-Hahn- Realschule in Herford, die sich mit der Idee anfreunden konnten, an einem Stück über Gertrud II. zur Lippe zu arbeiten und es auf die Bühne zu bringen. Wichtig war es, ihnen zu verdeutlichen, dass sie kein vorgefertigtes Stück erhalten, dessen Dialoge sie auswendig lernen müssen, sondern dass es um ein gemeinsames Entwickeln des Stückes

geht, dass die Schüler*innen selbst an dem Stück arbeiten sollen, sodass es **ihr** Stück wird.

Meine ehemalige Kollegin und gute Bekannte Gisela Röding war von der Projektidee so begeistert, dass sie nicht nur immer wieder Textvorschläge auf Verständlichkeit prüfte, sondern die gesamte Zeit mich und die Theatergruppe bei den Vorbereitungen für die Aufführung unterstützte.

Prolog

Guten Abend meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, Sie alle sind heute hier, um sich ein Theaterstück über Gertrud II. zur Lippe anzusehen.

Wir, die Schüler und Schülerinnen der Otto-Hahn-Realschule, wollen dem Weg dieser bedeutenden Frau folgen. Den Lebensweg Gertruds zur Lippe stellen wir nach bestem Wissen inhaltlich korrekt dar. **An einigen Stellen haben wir das Stück jedoch unseren Vorstellungen von Gertrud und ihren Zeitgenossen sowie unseren Möglichkeiten angepasst.**

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen.

2) Vertraut werden mit der historischen Situation und Figur Gertruds

Zunächst mussten sich die Schüler*Innen mit der Gestalt Gertruds und ihrer Zeit vertraut machen. Dazu erhielten sie in kurzen Lehrervorträgen und Texten Informationen über Gertrud zur Lippe. Außerdem machten wir eine Stadtführung zur Bedeutung Gertruds für Herford.

Wir erkundeten auch Originalschauplätze, um herauszufinden, wo noch heute Gertruds Spuren in Herford zu sehen sind.

So nehmen Schüler*innen die Geschichte ihrer Stadt wahr und können Bezüge zu ihrer Lebenswirklichkeit herstellen. Die Figuren Pia und Tim leisten dies im Stück durchgehend.

Pia: Bis zu zwei Jahre soll die Wahl Gertrud zur Äbtissin gedauert haben, obwohl die Situation hier schnelles Handeln nötig machte (Pause). Die finanzielle und organisatorische Situation des Stiftes war katastrophal – wir haben es gehört.

Tim: *So lange für eine Wahl, das wäre bei uns heute unvorstellbar. Im Mittelalter war schon alles ganz schön schwierig. Für uns heute UNVORSTELLBAR!*

Pia: *Naja, nicht ganz, (Pause) wenn ich mir ansehe, wie lange heute die Regierung für Entscheidungen benötigt: (kurze Pause) Denk mal an die Corona-Maßnahmen oder die Reaktion auf den Ukrainekrieg. (Pause) Oder die Pflasterung im Gehrenberg. Unvorstellbar.*

3) Sprachliche Anpassung / Umsetzung auf die Bühne

Beim ersten Lesen des Entwurfes wurden Verständnisprobleme und für Schüler*innen ungewöhnliche Formulierungen beseitigt. Es entstand so durch die Veränderungen der Schüler*innen nach und nach ein Text, der für sie nachvollziehbar war. Wesentliche Teile der Dialoge wurden durch die Jugendlichen entwickelt.

Für die Umsetzung des Textes auf die Bühne brachten die Schüler*innen gute Ideen und Vorstellungen ein, suchten Lösungen, um kompliziertere Sachverhalte darzustellen.

Einige Beispiele:

- Wie kann man darstellen, dass Zeit vergangen ist? Uhr, Stimme aus dem Off.
- Wie lässt sich die Nachricht vom Tod des Abteivogts anzeigen?
- Wie müssen die Auf- und Abgänge erfolgen?

- Wie werden auch leise sprechende SchauspielerInnen gut gehört? Schüler*Innen fragten bei entsprechenden Geschäften und Institutionen nach Head-Sets. Leider war diese Idee nicht realisierbar.
- Da die Feuerwehr die Bühnenvorhänge als nicht mehr zulässig erklärte und damit die Aufführung in Frage gestellt war, machten sich auch die Schüler*innen Gedanken, wie man das Problem zeitnah lösen kann.
- Wie können die Schüler*innen mit Blick auf das Publikum Maurerarbeiten an der Münsterkirche ausführen? Aus Pappkartons wurden Steine für die Münsterkirche gefertigt und am Bühnenrand aufgestellt.

Gertrud (*schaut sich um*): Guten Morgen an die fleißigen Arbeiter.

Bauarbeiter (*springen auf, verbeugen sich*): Guten Morgen werte Äbtissin.

Gertrud: Herr Balduin, ich sehe, die Arbeit geht gut voran. Und Sie haben Ihre Arbeiter im Griff.



Balduin: Allerwerteste Äbtissin, was haben Sie anderes von mir erwartet. Ich bin als der beste Baumeister weit über die Grenzen dieses Landes hinaus bekannt.

Gertrud: (*genervt*) Schon gut, schon gut. Denken Sie aber ganz besonders an die Säulen, die das Dach der Kirche tragen. Sie müssen

mächtig und stark sein. Ich möchte nicht, dass mein Bau einen so schrecklichen Einsturz erfährt, wie der Paderborner Dom meines Bruders. Was ich baue, ist haltbar – für immer und ewig.

Balduin: Natürlich. Die Säulen halten diese Kirche die nächsten hundert Jahre und länger. Ihre Kirche wird dem Paderborner Dom in nichts nachstehen. Nein, er wird noch imposanter und mächtiger sein.

Gertrud: Herr Balduin, ich vertraue Ihnen. Weiterhin gutes Gelingen. (*ab*)
(*Arbeiter verbeugen sich*)

4) Ein Projekt für die ganze Jahrgangsstufe

Nach den Sommerferien trugen viele Schüler*innen der Jahrgangsstufe 10 durch die Kurse Musik, Kunst, Textil zur Perfektionierung des Stückes bei.

Der Kunst-Kurs gestaltete das Werbe-Plakat und die Bühnenbilder.



Die Tatsache, dass im Mittelalter das Gesicht einer Person selten gemalt wurde und man nicht weiß, wie Gertrud ausgesehen haben könnte, bewirkte, dass Gertruds Gesicht auf dem Plakat ein Fragezeichen zeigt.

Die Frage, wie die Kirchenfenster im Bühnenbild gestaltet werden sollten, verlangte die Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Kirchenfenstern und zeigte, dass nicht alles auf einem Bühnenbild sinnvoll umgesetzt werden kann.

Auch im Textil-Kurs arbeiteten die Schüler*innen fleißig.



Vorher musste das Aussehen der Kleidung entsprechend der mittelalterlichen Berufe recherchiert werden. Auch die Frage, warum im Mittelalter immer eine Kopfbedeckung getragen werden sollte, verlangte nach einer Klärung.

Im Musik-Kurs wurden drei Lieder für das Stück eingeübt. Ein Lied („Beat it“ von Michael Jackson) wurde passend zu Gertrud umgeschrieben.

*Gertrud, wie du aussahst, weiß man nicht genau.
Doch für uns ist sicher: Du warst 'ne starke Frau!
Doch für uns ist sicher: Du warst 'ne starke Frau!
Hey, Gertrud – hey, Gertrud!*

*Dein Wirken als Äbtissin setzt sich noch fort.
Wir find'n deine Spuren an manchem Platz und Ort.
Wir find'n deine Spuren an manchem Platz und Ort
Hey, Gertrud – hey, Gertrud!*



*Du stammtest aus dem Lipperland
und warst bisher uns völlig unbekannt.
Jetzt aber kennen wir dich ziemlich gut!
Hey, Gertrud – hey, Gertrud!*

*Du gründest die Neustadt, sahst schon damals ein:
Regier'n und entscheiden sollt' keiner ganz allein.
Regier'n und entscheiden sollt' keiner ganz allein.
Hey, Gertrud – hey, Gertrud!*

5) Die Aufführung

Der Aufführungstermin im November musste wegen Corona und anderer organisatorischen Schwierigkeiten (s.o. – Vorhänge) auf den 03.02.2023 verschoben werden.

Die Aufführung war ein großer Erfolg. Vor allem der abwechslungsreiche Aufbau des Stückes und die Freude der Schüler*innen am Spiel wurden sehr gelobt. Auch die Begrüßung der Besucher in Kostümen und mit freundlicher Ansprache ist allen positiv aufgefallen. Da war die Stimmung bei den Besuchern schon gut.

Das Strahlen der Schüler*innen beim Applaus und ihre Reaktionen „*Das hat richtig Spaß gemacht. War echt toll. Wir können stolz auf uns sein*“ zeigt die Wirkung des Abends auf die Akteure.

Abschließend der Kommentar eines Zuschauers: „Ja, das war doch eine Super-Aufführung, Die Schüler*innen in Bestform, medial hat alles geklappt, zahlreiche und gut mitgehende Zuschauer - ein rundum gelungener Theaterabend. Herzlichen Glückwunsch.“

6) Und dann auch noch ein Preis!!

Am 03.06.2023 fuhren Mitglieder des Vorstands des Geschichtsvereins mit einigen Schüler*innen zum Wesfalentag 2023 des Westfälischen Heimatbundes nach Höxter. Zurück kehrten wir mit dem Preis „Rolle vorwärts“ im Gepäck.

„Mit dem Projekt wurde Kultur für junge Zielgruppen auf attraktive Weise erlebbar gemacht und von ihnen selbst aktiv gestaltet. In einer stark durch digitale Medien geprägten Welt sind solche kreativen Formate, die auf Interaktion setzen, eine tolle Chance, um für Geschichte zu begeistern und Selbstwirksamkeit zu erfahren“, erläutert Prof. Dr. Liane Buchholz, Präsidentin des Sparkassenverbandes Westfalen-Lippe und Mitglied im Kuratorium des WHB. „Besonders freuen wir uns, über die Bereitschaft des Vereins, sein Wissen an Interessierte weiterzugeben und seine Erfahrungen impulsgebend in die Engagement-Landschaft zu tragen.“



Rückblende

(Michael Oldemeier)

Vor 100 Jahren: 1923 - Herford im Jahr der Hyperinflation

Die Weimarer Republik wurde bereits in ihren Anfangsjahren von zahlreichen innenpolitischen Krisen erschüttert. Auf die militärische Niederlage, einen als demütigend empfundenen Friedensvertrag sowie eine extreme innenpolitische Radikalisierung mit zahlreichen politisch motivierten Morden folgte 1923 eine Hyperinflation, deren spektakulärer Verlauf in der Wirtschaftsgeschichte nur wenige Parallelen kennt. Der vorliegende Aufsatz analysiert die Ursachen dieser Inflation, beschreibt ihren Verlauf und versucht ihre Auswirkungen am vertrauten lokalen Beispiel zu veranschaulichen.

Die Ursache

Die Inflation des Jahres 1923 wurde ausgelöst durch den gesteigerten Geldbedarf des Deutschen Reiches zur Finanzierung des Ersten Weltkriegs und entsprach dem Typus einer klassischen „Nachfrage-Inflation“, bei der einer steigenden Geldmenge kein gleichwertiges Warenangebot gegenübersteht.

Die Auffassung, dass ein künftiger Krieg verlustreich, aber kurz sein würde, war um die Jahrhundertwende weit verbreitet. Noch unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs rechnete der deutsche Generalstab mit einer Kriegsdauer von maximal zwei Jahren. Aus diesem Grund gab es kaum realistische Planungen zur Bewältigung der ökonomischen und finanziellen Folgen eines militärischen Konflikts, zumal volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, die das Sozialprodukt nach seinen Komponenten aufschlüsselten, zu jener Zeit noch nicht existierten. Immerhin lagerte im Julius-turm der Festung Spandau ein Kriegsschatz in Höhe von 120 Millionen Mark in Gold. Eine gewaltige Summe, aber selbst damit hätte die deutsche Führung den Krieg in seiner Endphase nicht einmal einen Tag lang durchhalten können, denn im Oktober 1918 lag der Finanzbedarf des Reiches bei fast 5 Milliarden Mark – pro Monat! Insgesamt kostete der Erste Weltkrieg allein die Deutschen etwa 160 Milliarden Mark, das Vierfache des Volkseinkommens von 1913!



1. August 1914: Eine Menschenmenge wartet auf Neuigkeiten vor dem Redaktionsgebäude des Herforder Kreisblattes in der Mönchstraße.

(Foto: Kommunalarchiv Herford)

Der Aufwand für die Verpflegung, Versorgung, Ausrüstung und Bewaffnung eines Millionenheeres verschlang Unsummen. Diese Ausgabenflut musste die Finanzkraft des Reiches strukturell überfordern, denn seine Einnahmen bestanden größtenteils aus Verbrauchssteuern und Abgaben. Zugespitzt formuliert: 1914 trat die stärkste Kontinentalmacht Europas in den bis dahin größten Krieg der Menschheitsgeschichte ein und verließ sich bei dessen Finanzierung auf das Aufkommen der Sektsteuer

und die Einnahmen aus Stempelgebühren.

Vor Steuererhöhungen oder der Einführung weiterer Steuern schreckte die deutsche Führung jedoch zurück, um die Moral an der Heimatfront nicht zu gefährden. Somit blieb als einziger Ausweg die Kreditfinanzierung. Da die ausländischen Kapitalmärkte dem Reich nach Kriegsausbruch verschlossen blieben, verschuldete sich die deutsche Regierung bei ihren Bürgern. Millionen Deutsche investierten ihre Ersparnisse in staatliche „Kriegsanleihen“, die nach dem Sieg von den unterlegenen Gegnern zurückgezahlt werden sollten, einschließlich der aufgelaufenen Zinsen. Neben patriotischer Euphorie basierte diese Investitionsbereitschaft auch auf nüchternem Kalkül, denn aus Sicht der Zeitgenossen versprach die fünfprozentige Kriegsanleihe in turbulenten Zeiten eine ebenso krisensichere wie gewinnbringende Geldanlage. Die insgesamt neun Kriegsanleihen erbrachten eine Summe von fast 100 Milliarden Mark, etwa 100 Millionen Mark zeichnete allein die Bevölkerung im Kreis Herford. Und nicht nur die Reichen investierten in den Krieg, auch viele Kleinsparer lösten ihre Konten auf, um Anleihen bis zu 1.000 Mark zu zeichnen. Dabei

muss man sich vergegenwärtigen, dass dieser Betrag vor dem Krieg etwa dem durchschnittlichen Jahreseinkommen eines Arbeitnehmers entsprach.

Nach der Niederlage im November 1918 wurden die Kriegsanleihen über Nacht wertlos, denn es gab keinen besiegten Gegner, um sie zurückzuzahlen. Mit den steigenden Ausgaben hatte sich die Geldmenge im Verlauf des Kriegs verfünffacht, so dass die Mark 1918 etwa auf die Hälfte ihres ehemaligen Goldwerts gesunken war.

Jeder Wert, auch der Wert des Geldes, beruht auf Vertrauen. Und ist deshalb leicht zu manipulieren. Die Kriegsfinanzierung hätte nicht zwangsläufig in einer Hyperinflation enden müssen, denn zum Zeitpunkt des Waffenstillstands im November 1918 war die Geldentwertung in Deutschland durchaus mit anderen Ländern vergleichbar. Aber obwohl die ungeheure Last der Kriegskosten nun entfiel, blieb der Finanzbedarf des Reiches hoch, denn die neue demokratische Regierung musste nun ihrerseits Reparationen an die Sieger zahlen, außerdem die Kriegs- auf die Friedenswirtschaft umstellen, das Millionenheer entlassener Soldaten wieder in das Arbeitsleben integrieren, die

Demokratie konsolidieren und das Ausbrechen sozialer Unruhen verhindern. Um all diesen Verpflichtungen nachzukommen, ließ der Staat die Notenpresse laufen und verschaffte sich damit das notwendige Bargeld. Als Alternative zu dieser Politik des billigen Geldes hätte die Regierung massive Steuererhöhungen in Betracht ziehen können, bis zu einer Steuerquote von 35% des Volkseinkommens! Das barg die Gefahr einer anhaltenden Depression und der damit verbundenen Diskreditierung des demokratischen Systems in sich, zumal die Steuerquote vor 1914 lediglich 11% betragen hatte. Heute liegt sie bei etwa 24%. Die innenpolitische Konsolidierung hatte Vorrang vor der finanzpolitischen Stabilisierung. In den ersten Nachkriegsjahren linderte die Inflation die öffentliche und private Schuldenlast, sie erleichterte die Demobilisierung und die Finanzierung der Kriegsrenten, sie ermöglichte die Ankurbelung der Konjunktur und auch einen massiven Anstieg der Reallöhne.

Der Verlauf

Alle schienen von einer schleichenden Geldentwertung zu profitieren. Um diesen sozialen Burgfrieden nicht zu gefährden, wurden die damit verbundenen

Gefahren lange Zeit nicht erkannt – oder auch schlicht ignoriert. Aber seit dem August 1922 begann die bis dahin schleichende Inflation zu galoppieren, allein bis Januar 1923 hatte sich die Inflationsrate verzehnfacht. Die politischen Ereignisse des Jahres 1923 ließen die Geldentwertung dann vollends aus dem Ruder laufen. Am 11. Januar besetzten französische und belgische Truppen unter dem Vorwand eines geringfügigen Rückstands der Reparationsleistungen das Ruhrgebiet. Die nationale Empörung in ganz Deutschland war groß, auch in Herford fand am 20. Januar 1923 eine öffentliche Kundgebung auf dem Schützenberg statt. Unter dem Eindruck dieser aufgeheizten Stimmung rief die Regierung in Berlin die Menschen im Ruhrgebiet zum passiven Widerstand auf. Diese eher symbolische Entscheidung führte die junge deutsche Demokratie schon bald in eine politische Zwickmühle. Einerseits verhinderte das nationale Prestige eine Revision des Konfrontationskurses gegenüber Frankreich, obwohl sich schnell herausstellte, dass die Regierung in Paris machtpolitisch am längeren Hebel saß. Andererseits erwies sich aus ökonomischen Gründen die Fortsetzung des Widerstands

als mindestens ebenso problematisch, denn, während die Ausgaben zur Unterstützung der Menschen im Ruhrgebiet drastisch anstiegen, brachen die Steuereinnahmen schlagartig ein, weil neben 85% der deutschen Kohleproduktion ein Drittel der deutschen Wirtschaftskraft ausfiel und Frankreich die Überweisung sämtlicher Steuerzahlungen aus den besetzten Gebieten sperrte.

Die Ausgaben für den „Ruhrkampf“ stürzten die deutsche Währung ungebremst in den Abgrund, immer tiefer, immer schneller. Im Juli 1914 kostete ein Dollar 4,20 Mark, im Januar 1919 8,90 Mark. Dieser Wert stieg bis Januar 1920 auf 64,80 Mark und erreichte zwei Jahre später 191,80 Mark. Im Januar 1923 kostete ein Dollar 17.972, im Juli 353.412, im September 98,9 Millionen und im November 4,2 Billionen Mark. Diese unübersichtliche Zahlenreihe lässt sich in wenigen Worten so zusammenfassen, dass die Mark in Relation zum Dollar innerhalb von neun Jahren auf ein Billionstel ihres ursprünglichen Wertes geschrumpft war!

Um den gewaltigen Bedarf an Geldscheinen zu decken, arbeiteten für die Reichsbank Ende 1923 in 133 Druckereien über

1.700 Notenpressen, rund um die Uhr.

Trotz der ständigen Vermehrung des Geldumlaufs trat als Folge einer paradoxen Dialektik eine Knappheit an Zahlungsmitteln ein, ohne dass dadurch die Inflation gestoppt wurde. Das Niveau der Preise stieg schneller als die Zahl der Geldscheine, vor allem mangelte es an bestimmten Stückelungen, besonders an Kleingeld. Als Reaktion brachten diverse Emittenten sogenanntes „Notgeld“ in Umlauf, zunächst meist völlig unreguliert, wodurch die Inflation weiter angeheizt wurde. Das „Gesetz über die Ausgabe und Einlösung von Notgeld“ vom 17. Juli 1922 bestimmte, dass Notgeld von den Emittenten einzulösen sei und künftig nicht mehr ausgegeben werden dürfe. Dieses Verbot musste jedoch bereits im Herbst wieder zurückgenommen werden, da Geldscheine weiterhin knapp waren.

Auch der Kreis Herford hatte gewarnt, dass „die Zahlungen der Löhne, der Unterstützung für Kriegsbeschädigte und Sozialrentner stocken“ könnte, „weil das nötige Kleingeld nicht aufzutreiben ist“.

Das Recht Geld zu prägen, galt im Mittelalter als Ausdruck sou-

veräner Macht, die Ausgabe von Papiergeld durch die Kommunen zu Beginn der zwanziger Jahre spiegelte dagegen die Symptome einer schweren Krise. Bereits während des Krieges waren Notgeldscheine ausgegeben worden, um die fehlenden Münzen zu ersetzen. Die wertvollen Goldmünzen im Wert von 5, 10 und 20 Mark hatte der Staat aus dem Verkehr gezogen, während die Bevölkerung Silbermünzen horstete und die Rüstungsindustrie selbst preiswerte Metalle wie Kupfer in riesigen Mengen benötigte. In Herford waren „zu Beginn des Jahres 1917 ... vielfach in den Kreisen der Bevölkerung Klagen über Mangel an Kleingeld laut geworden.“



Die Kämmereikasse des Herforder Rathauses, um 1920

Als Reaktion beschloss der Herforder Magistrat mit Genehmigung des Regierungspräsidenten

im Mai 1917, Notgeld im Wert von 84.000 Mark herauszugeben, insgesamt 400.000 Scheine im Wert von 5, 10, 20 und 50 Pfennig, weitere 600.000 Scheine folgten am 1. Oktober 1918. Ihr Geltungsbereich erstreckte sich auf den Landkreis Herford und die Stadt Bad Salzuflen. Als die Reichsbanknebenstelle in Herford befürchtete, den Geldbedarf von Stadtverwaltung und Unternehmen künftig nicht mehr decken zu können, beschloss der Magistrat Ende Oktober 1918 weitere Geldscheine über jeweils 5, 10 und 20 Mark in einem Gesamtwert von 1,4 Millionen Mark herauszugeben. Sie verloren am 1. Februar 1919 ihre Gültigkeit und wurden „durch Feuer vernichtet“.

Versorgung mit Kleingeld weiterhin nicht garantieren konnte, druckte die Stadt Anfang 1920 erneut Notgeldscheine über 5, 10, 20 und 50 Pfennig, insgesamt 1,3 Millionen Exemplare in einem Gesamtwert von 215.000 Mark.



Notgeld der Stadt Herford (1920)

1922 wurden die Zahlungsmittel so knapp, „dass selbst mittlere Betriebe in der Stadt nicht in der Lage waren, die zur Löhnung der Arbeiter notwendigen Barmittel zu beschaffen“. Der Magistrat gab daraufhin Notgeldscheine über 20, 50 und 100 Mark heraus, insgesamt mehr als 800.000 Exemplare im Wert von 50.000.000 Mark, für die, wie bei allen anderen „Notgeldaufgaben von der Stadt ein entsprechender Gegenwert bei der Reichsbanknebenstelle bzw. bei der Reichskreditgesellschaft in Berlin zu



Notgeld der Stadt Herford (1919)

Der eklatante Mangel an Bargeld blieb auch nach Kriegsende bestehen. Da die Reichsbank die

hinterlegen war und verzinst wurde“.
 Im Zeitraum von 1917 bis 1923 emittierte die Stadt Herford insgesamt 31 verschiedene Notgeldwerte. Allein die im Oktober 1922 von der Kämmereikasse Herford in Umlauf gesetzten 20-, 50- und 100-Mark-Scheine

wogen zusammen eine halbe Tonne! Aber selbst Papier war schließlich zu wertvoll, um es für das Drucken von Geld zu verschwenden. Die Herforder Notgeldscheine des Jahres 1922 erhielten deshalb einfach „auf beiden Seiten einen entsprechenden Wert-Überdruck. Dieser Überdruck bewegte sich im Wert von 500 Tausend bis 500 Milliarden Mark“.



*Notgeld der Stadt Herford (1922)
 20 Mark*



Notgeld der Stadt Herford mit Wert-Überdruck (1923) 500 Milliarden Mark



*Notgeld der Stadt Herford mit Wert-Überdruck (1923)
 Eine halbe Million Mark*

Sogar einzelne Herforder Unternehmen wie die Firma Elsbach oder das westfälische Textilwerk Erwin Seidel brachten Notgeld in Umlauf, um „unsere Angestellten und Arbeiter in den Besitz von Zahlungsmitteln zu bringen“. Die Geldscheine konnten an der Geschäftskasse der ausgebenden Firma, aber auch bei einzelnen Banken und Geschäften eingelöst werden.



Notgeld der Firma Elsbach (1923)

Auf dem Höhepunkt der Inflation hatte eine Welle von Notgeldscheinen das Reich geradezu überflutet. Als der Finanzminister in Berlin am 28. Dezember 1923 den Umtausch des improvisierten Geldes bis zum 31. Januar 1924 anordnete, entsprach nach Schätzungen der Reichsbank das umlaufende Notgeld dem Umlauf an Reichsbanknoten.

Die Folgen

Die mit der Geldflut einhergehende Geldentwertung nahm groteske Ausmaße an. Der Etat der Stadt Herford lag 1923 eine Milliarde Mark über dem Reichshaushalt des Jahres 1914, und im November 1923 bezifferte die Stadtkasse ihren täglichen Geldbedarf auf eine Trillion Mark! Die Herforder Bevölkerung spürte die Inflation besonders schmerzlich bei den steigenden Lebensmittelpreisen. Am

16. Januar 1923 kauften die Herforder Schlachtermeister Huep und Reckendorf einen Ochsen für 1,75 Millionen Mark, ein sechspfündiges Roggenbrot kostete Ende August eine halbe Million Mark. Hinzu kamen Versorgungsengpässe, da die Kohleversorgung aus dem Ruhrgebiet unterbrochen war. Das Herforder Gaswerk musste sich deshalb in England mit Kohle eindecken, wofür die Stadt einen Kredit von 250 Millionen Mark bewilligte.

Die Arbeitnehmer wehrten sich, weil die Löhne mit den galoppierenden Preisen nicht Schritt halten konnten. Im Februar 1923 forderten die Beschäftigten der Herforder Möbelindustrie eine Lohnerhöhung um 100%. Die Arbeitgeber lehnten ab, denn mit dem Ruhrgebiet hatten sie ihren wichtigsten Absatzmarkt verloren. Im Zuge des folgenden Arbeitskampfes zogen sich Streiks und Aussperrungen über Wochen hin. Die Absatzkrise nach Abschnürung des Ruhrgebiets traf nicht nur die Möbelfabriken, sondern auch die Unternehmen der Herforder Konsumgüterindustrie. Die Zahl der Erwerbslosen schnellte in die Höhe. Im Februar 1923 war nur ein Drittel der Herforder Arbeitnehmer voll beschäftigt und im

Dezember registrierte der Magistrat 2.700 Arbeitslose und 1.000 Kurzarbeiter. Nur 300 Arbeitslosen konnte die Stadt Herford im Rahmen von Notstandsarbeiten Beschäftigung zusichern, beispielsweise bei der Anlage eines neuen Friedhofs an der Mindener Straße, dem „Ewigen Frieden“.

Die Ausnahmesituation des Jahres 1923 spiegelte sich auch in der Herforder „Statistik der registrierpflichtigen Straftaten“. Von 1922 bis 1923 erhöhte sich die Zahl der Verbrechen nur marginal von 17 auf 28, aber die Zahl der Vergehen, minderschwere Straftaten wie kleinere Eigentumsdelikte oder Betrugsfälle, stieg von 365 auf 670, um 1924 wieder auf 356 abzufallen.

Wie immer litten die Schwächsten am stärksten unter den Folgen der Krise: die Kranken, die Alten und die Jüngsten. Um die akute Not zu lindern, setzten die amerikanische Quäkergemeinden ihre kostenlosen Schulspeisungen fort, die eigentlich 1922 hätten auslaufen sollen. 300 Kinder, ein Viertel der Herforder Schülerschaft, profitierten davon. Die seit Sommer 1922 steigende Arbeitslosigkeit veranlasste die Stadt Herford „neben der Quäkerspeisung die allgemeine Volksspeisung wieder einzurichten. Es wurden anfäng-

lich etwa 200 Portionen ... abgegeben. Nach und nach steigerte sich die Zahl der auszugebenden Portionen auf 1000“.

Die Wende

Eine Lösung für die chronische Finanzkrise musste dringend gefunden werden. Nur wie? Um die wertlose Mark zu stabilisieren, versuchte man sie an den Dollarkurs oder an einen materiellen Gegenwert zu binden, etwa an den Getreidepreis. So kostete beispielsweise im Mai 1923 der Anschluss an das Versorgungsnetz der Elektrizitätswerke Minden-Ravensberg (EMR) 231 Zentner Roggen. Eine der führenden Industrienationen der Welt fiel streckenweise zurück auf das Niveau des Tauschhandels, nachzulesen in den Annoncen des Herforder Kreisblattes Ende 1923: „Kartoffeln gegen Tausch eines guten Peddigrohr-Kinderwagens gesucht;“ „Fettes Schwein gegen neue Nähmaschine oder wertbeständiges Geld zu kaufen gesucht;“ „Eichene Truhe zu kaufen oder gegen Wäsche oder Wollstoffe einzutauschen gesucht“.

Die deutsche Währung verlor als Rechnungseinheit und Wertstandard immer mehr an Vertrauen, mit dramatischen ökonomischen Konsequenzen. Die weit verbreit-

tete Flucht in harte Devisen und wertbeständige Sachwerte heizte die Inflation zusätzlich an. Die Situation drohte endgültig außer Kontrolle zu geraten, als die Landwirte ankündigten, beim Verkauf der Ernte des Sommers 1923 kein wertloses Papiergeld zu akzeptieren. Zusätzlich zu der Wirtschaftskrise drohte jetzt eine Hungerkrise.

hat die Einführung der Rentenmark. Die Rentenmark diente für eine Übergangszeit als Parallelwährung und die am 15. Oktober 1923 gegründete Deutsche Rentenbank übernahm die Rolle einer Ersatzwährungsbank. Zu ihren Vorstandsmitgliedern gehörte auch ein Ostwestfale, Finanzrat Dr. Hermann Kißler, geboren 1882 in Oberbehme bei Löhne. Er wird als ebenso konziliant wie halsstarrig beschrieben, ein echter Westfale eben.



Reichsbanknote mit Wert-Überdruck (1923)

Erst als die deutsche Regierung den passiven Widerstand im Ruhrgebiet Ende September 1923 abbrach, beseitigte sie in einem ersten Schritt das größte Hindernis auf dem Weg zu einer finanzpolitischen Konsolidierung. Die nächste Herausforderung bestand nun darin, die Währung zu stabilisieren, ohne das Deutsche Reich in den Staatsbankrott zu treiben. Maßgeblich beigetragen zur Stabilisierung der wertlosen Mark

Die Rentenbankscheine, erstmalig ausgegeben am 15. November 1923, ersetzen nicht die bestehende Währung, sie waren eine gesetzliche Parallelwährung für den binnenwirtschaftlichen Zahlungsverkehr. Niemand musste die neuen Geldscheine benutzen, nur die öffentlichen Kassen waren verpflichtet, sie als Zahlungsmittel zu akzeptieren. Aber das neue Geld war wertbeständig, gebunden an die Goldmark und den Tageskurs des Dollars. Die Rentenmark war als Zwischenlösung gedacht, als stabilisierende psychologische Stütze, um das Vertrauen in die deutsche Währung im In- und Ausland wieder herzustellen. Zu ihrem Erfolg mag auch beigetragen haben, dass die Bezeichnung

„Rentenmark“ an die Rentenbriefe erinnerte, die im 19. Jahrhundert zur Ablösung bäuerlicher Grundschulden eingeführt worden waren und sich als eine der sichersten Kapitaleinlagen einer hohen Wertschätzung erfreut hatten.

Die Rentenmark gelangte auf verschiedenen Wegen in Umlauf. Beamte, Angestellte und Arbeiter des Reiches, der Länder und der Kommunen erhielten seit dem 15. November 1923 einen Teil ihrer Bezüge in Rentenmark ausbezahlt. Außerdem tauschte die Reichsbank Papiermark in Rentenmark um, ein Angebot, das in der Bevölkerung auf lebhaftes Interesse stieß, und vergab Kredite an Unternehmen fortan nur noch in Rentenmark.

Auch die Phase der Notgeldemissionen näherte sich ihrem Ende. Um „das derzeit in Umlauf befindliche Notgeld, das auf Papiermark lautete, zurückzukaufen“, gab die Stadt Herford Ende November 1923 wertbeständiges Notgeld im Wert von 15.000 Goldmark heraus. Die vier Geldscheine entsprachen einem Gegenwert von jeweils 010, 0,25, 0,50 und einem Dollar. Insgesamt hatte allein die Stadt Herford Notgeld im Wert von mehr als 10 Milliarden Mark

ausgegeben, ganz genau 10.747.696.247.650.500 Mark.



Notgeld der Stadt Herford mit Dollarbindung (1923)

Am 27. Dezember 1923 gab die Kreissparkasse Herford das letzte Notgeld des Kreises Herford heraus.



Notgeld des Landkreises Herford (1923)

Am 20. November 1923, fünf Tage nach Ausgabe der ersten Rentenbankscheine, endete der freie Fall der deutschen Währung; an diesem Tag kostete ein Dollar 4,2 Billionen Mark. Am 6. Dezember verkündete das Herforder Kreisblatt bereits den „Sieg der Papiermark“ – weil der Umrechnungskurs zum Dollar seit mehr als zwei Wochen stabil war! Schließlich wurde die Papiermark im Verhaltis eins zu einer Billion abgewertet, für eine Billion Papiermark erhielt man jetzt eine Rentenmark. Die Wahrungsturbulenzen beruhigten sich, aber ihre Auswirkungen waren noch bis in den Herbst des Jahres 1924 hinein zu spüren.

Fazit

Wie jede Krise kannte auch die Hyperinflation Verlierer und Gewinner. Sparer, Rentner und Inhaber von Lebensversicherungen trafen die Auswirkungen der Inflation bis ins Mark. Die – häufig bescheidenen – Vermögenswerte der „staatstragenden Mittelschicht“, die bereits durch den Kauf wertloser Kriegsanleihen zusammengeschmolzen waren, wurden nun endgültig vernichtet. Mit einem Guthaben, das vor der Inflation jahrelang angespart worden war, konnte man im Sommer 1923 vielleicht noch einen Brief frankieren. Die

Herforder Stadtparkasse verzeichnete Ende 1922 einen Bestand von 8.790 Sparbüchern mit einem Guthaben von insgesamt 146 Millionen Mark, davon blieben Ende 1923 ganze 349 Sparbücher mit 6.724 Mark übrig. Der Rest war im Strudel der Wahrungsturbulenzen untergegangen.

Mit dem Geld schien auch die Arbeit von Jahren entwertet worden zu sein, schienen traditionelle Werte wie Genügsamkeit, Sparsamkeit und Vorsorge ihre Gültigkeit verloren zu haben. Den damit verbundenen Orientierungsverlust und die soziale Deklassierung erlebten viele Menschen als traumatische Erfahrung, eine Erfahrung, die sich tief in das kollektive Gedächtnis der Deutschen eingraben sollte. Sachwertbesitzer wurden deutlich weniger hart getroffen, da Häuser, Grundstücke und Munzsammlungen die Geldentwertung unbeschadet überstanden. Hauseigentümer, die für den Kauf ihrer Immobilie eine Hypothek aufgenommen hatten, konnten diese Schulden nun sogar problemlos ablösen. Auf der anderen Seite verlor die Herforder Kreissparkasse durch die Hyperinflation praktisch alle ihre Hypothekenforderungen.



Das Gebäude der Kreissparkasse Herford, erbaut 1913

(Foto: Kommunalarchiv Herford)

Großen, international operierenden Konzernen erleichterte die schwache Währung nicht nur die Eroberung neuer Märkte, sondern auch die Übernahme weiterer Unternehmen mit billigem Geld. Handwerksbetriebe und Kleinhändler dagegen litten unter der sinkenden Nachfrage als Folge von Arbeitslosigkeit und Unsicherheit.

Zu den großen Gewinnern der Inflation gehörte der Staat, der nun mit wertlosem Geld die immensen Kriegskosten begleichen konnte. Von den bis 1918 aufgelaufenen 160 Milliarden Mark blieben nach der Abwertung im Verhältnis eins zu einer Billion ganze 16 Pfennig übrig. „Fiskalisch gesehen,“ so hat dieses Ergebnis ein Historiker mit ätzendem Sarkasmus kommen-

tiert, „ist der Erste Weltkrieg der billigste Krieg, der je geführt wurde“.

Ausblick

Auf die Stabilisierung der Währung folgte eine konjunkturelle Belebung, die seit Anfang 1924 zu spüren war und 1925 in eine Hochkonjunktur überging. Die Industrieproduktion erhöhte sich bis 1928 um fast 50% und lag zwischen 1927 und 1929 erstmals über dem Vorkriegsniveau. Das Volkseinkommen und der Privatkonsum stiegen um 25%. Aber die Sockelarbeitslosigkeit blieb hoch, sie lag selbst während der Boomjahre bei durchschnittlich 10%.

Dauerarbeitslosigkeit entwickelte sich damit zu einem Phänomen, das in Deutschland vor 1914 *unbekannt gewesen war*.

Die „Roaring Twenties“ oder die „Goldenen Zwanziger“ endeten bereits 1929, als die Folgen der Weltwirtschaftskrise das Deutsche Reich erschütterten. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Jahres 1923 schreckte die Reichsregierung davor zurück, zur Finanzierung einer aktiven Konjunkturpolitik Schulden aufzunehmen. Stattdessen beschritt sie bei der Konsolidierung des Haushalts den Weg einer strikten Spar- und

Deflationspolitik, die den ohnehin stotternden Konjunkturmotor endgültig abwürgte. Als daraufhin, nur wenige Jahre nach dem ökonomischen Einbruch von 1923, die Arbeitslosigkeit rasant

hochschnellte, verloren viele Wähler endgültig das Vertrauen in das Krisenmanagement des demokratischen Systems. Die desaströsen Folgen dieses Vertrauensverlusts sind bekannt.

(Fotos: Michael Oldemeier, Sig. M. Polster, Kommunalarchiv Herford)

Quellen und Literatur

Werner Abelshausen,
„Zur Vorbeugung der Armuth ...“
Der Kreis Herford im Spiegel seiner Sparkasse 1846 – 1996.
Stuttgart 1996.

Bericht des Magistrats zu Herford über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten in der Zeit vom 1. April 1916 bis 31. März 1927.

Peter Borscheid,
Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg (1914 – 1945),
in: Wilhelm Kohl (Hrsg.),
Westfälische Geschichte,
Bd. 3: Das 19. und das 20. Jahrhundert: Wirtschaft und Gesellschaft,
Düsseldorf 1983, S. 313 – 438.

Gordon A. Craig,
Deutsche Geschichte 1866 – 1945,
München 1993.

Martin Fiedler,
„Der Landwirt als Bankdirektor.“
Eine Erinnerung an die Rentenmark und an Hermann Kißler.
in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1999, S. 57 – 72.

Heinz Haller,
Die Rolle der Staatsfinanzen für den Inflationsprozess,
in: Deutsche Bundesbank (Hrsg.),
Währung und Wirtschaft in Deutschland 1876 – 1975,
Frankfurt/ Main 1976, S. 115 – 155.

Herforder Kreisblatt, Jg. 1923.

Gerd Hohorst, Jürgen Kocka, Gerhard A. Ritter,
Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II: Materialien zur Statistik des
Kaiserreichs 1870 – 1914,
München 1978.

Wolfgang Knackstedt,
Chronik des Kreises Herford,
Herford 1983.

Rainer Pape,
Sancta Herfordia.
Geschichte Herfords von den Anfängen bis zur Gegenwart.
Herford 1979.

Otto Pfeleiderer,
Die Reichsbank in der Zeit der großen Inflation, die Stabilisierung der
Mark und die Aufwertung der Kapitalforderungen,
in: Deutsche Bundesbank (Hrsg.),
Währung und Wirtschaft in Deutschland 1876 – 1975,
Frankfurt/Main 1976, S. 157 – 201.

Günther Voß,
Herford im Inflationsjahr 1923,
in: Freie und Hansestadt Herford 3 (1985), S. 97 – 113.

Hagen Schulze,
Weimar - Deutschland 1917 – 1933,
Berlin 1982.

Hans-Ulrich Wehler,
Deutsche Gesellschaftsgeschichte,
Bd. 4: 1914 – 1949,
München 2003.

Der Weltkrieg 1914 bis 1918,
bearbeitet im Reichsarchiv,
Kriegsrüstung und Kriegswirtschaft,
Erster Band: Die militärische, wirtschaftliche und finanzielle Rüstung
Deutschlands von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des
Weltkrieges,
Berlin 1930.

Das Album

Von Mathias Polster

„Ein Bild ist besser als tausend Worte.“

So sagt es ein deutsches Sprichwort.

In allen Regionen gibt es schöne Ansichten und Details, die bei Fotografen besonders beliebt sind. Postkartenmotive von interessanten Gebäuden, Straßen und Plätzen stehen im wörtlichen Sinn im Fokus von Gästen und Einheimischen.

Dann gibt es noch Blicke, die oft übersehen werden. Nebenstraßen, Hinterhöfe. Fotos, die besondere Situationen zeigen, die manchmal nur kurz sichtbar sind.

Dazu können Baustellen gehören, Naturphänomene oder besondere Ereignisse. Der Wert solcher Momentaufnahmen stellt sich oft erst später heraus, denn vorbei ist vorbei.

In Schränken und Kästchen verschiedener Haushalte schlummern noch solche Schätze, von Oma oder Opa fotografiert, sorgfältig in Fotoalben eingeklebt und manchmal sogar beschriftet. Manchmal tauchen solche Dokumente unerwartet wieder auf.

Bereits Mitte der 1930er Jahre begann der Uhrmacher Kurt Steinmann mit dem Fotoapparat seine Heimatstadt Herford zu dokumentieren. Das Besondere daran, seine Aufmerksamkeit galt nicht den prominenten Gebäuden und Plätzen, sondern eher den kleinen, verwinkelten Nebenstraßen, die sonst kaum fotografiert wurden. Die Ansichten der Triben-, Johannis- und Bergerstorstraße zeigen Situationen, die heute vollkommen verschwunden sind. Blicke in die Lessingstraße, Am Gange und die Bielefelder Straße dokumentieren mittlerweile abgebrochene oder zerstörte Gebäudekomplexe und veränderte Straßenlinien.

Über 300 Gebäude wurden während des Zweiten Weltkrieges in Herford zerstört. Es gibt davon nur wenige Fotos aus dieser Zeit. Während des Krieges sollten keine Bombenschäden in der Stadt fotografiert werden, um die Moral der Bevölkerung nicht zu untergraben. Nach Kriegsende hatten sich die Menschen an die Trümmer gewöhnt und ganz andere Sorgen.

Fotos von Kurt Steinmann dokumentieren einige der Schäden in bestimmten Bereichen der Stadt. Auch als Herford 1946 mit dem Jahrhunderthochwasser die größte in der Region bekannte Naturkatastrophe traf, schoss Steinmann beeindruckende Fotos. Erstmals ist so die überflutete Kurfürstenstraße und der Janup zu sehen.

Wir wissen nicht, welche fotografischen Schätze noch im Verborgenen liegen. Jede einzelne Aufnahme ist jedoch ein wichtiges Dokument, unsere Erinnerung an die jüngere Geschichte der Stadt.

Das Album von Kurt Steinmann wird seinen Platz als Depositum des Geschichtsvereins im Kommunalarchiv Herford finden

01. Lessingstraße 1943



Blick in die Lessingstraße 1943. Einige dieser Gebäude stehen noch, andere wurden durch Bomben zerstört oder in den 1960er Jahren für den hier geplanten Durchbruch des Innenstadtrings abgebrochen.

02. Bergertormauer 1944



Erst nach dem Krieg erhielt die Bergertormauer ihren schlechten Ruf. Zuvor war die Mauerstraße eine wohl schmale, aber normale Wohnstraße. Neben Handwerkern wohnten hier auch Schausteller. Von der Romantik ist nichts als Erinnerung geblieben. Von 1962 an wurden die Straße und die Gebäude komplett aus dem Straßenbild entfernt. Heute verläuft hier die Berliner Straße.

03. Am Gange 1944



Deutlich wird hier, wie eng es in der Stadt zugging. Um die Verkehrssituation zu verbessern, wurden die Gebäude auf der rechten Seite in den 1960er Jahren abgebrochen. Das Haus rechts, Gehrenberg 10, wurde in den 1970er Jahren komplett umgebaut und ist heute nicht mehr wieder zu erkennen.

04. Johannisstraße 1943



Blick in die Johannisstraße. Links geht die Mittelstraße ab, die später überbaut wurde. Einige Meter weiter im Hintergrund führt die Wiesestraße nach rechts Richtung Kiewiese. Die gesamte Struktur wurde zerbombt, abgerissen, der Straßenverlauf geändert. Heute erinnert nichts mehr an die alte Fernverkehrsstraße. Lediglich der Name ist geblieben.

05. Gehrenberg 1946



Blick von der Ecke Brüderstraße/ Gehrenberg Richtung Alter Markt. Mehrmals wurde die Innenstadt bei Luftangriffen getroffen. Im Frühjahr 1945 wurde das Kaufhaus Klingenthal durch eine Luftmine zerstört.

06. Markthalle



Bis dieses Foto auftaucht, wurde über leichte Bombenschäden an der Markthalle berichtet, die sich auf das Abdecken der Dachflächen bezogen. Deutlich ist zu sehen, dass Druck der Explosion eine der Wände nach außen gedrückt hatte. Die Schäden an der Markthalle brachten den Wochenmarkt für längere Zeit zum Erliegen.

07. Stephansplatz/Auf der Freiheit



Das Hochwasser vom 9. auf den 10. Februar 1946 überflutete nahezu die gesamte Innenstadt und mehrere Randbereiche. Im Vordergrund sind noch die Trümmerflächen des zerbombten Gebäudes am Stephansplatz zu sehen. Die Freiheit und der Bereich über den Wilhelmsplatz zum Stadtgraben standen komplett unter Wasser.

08. Kurfürstenstraße



In den Berichten über das Hochwasser wird meist über die Werre gesprochen. Dass die Aa ebenfalls Hochwasser führte und nahezu die gesamte Radewig unter Wasser stand, findet kaum Erwähnung. Dieses Foto, aufgenommen in der Kurfürstenstraße Richtung Schillerstraße, ist ein einzigartiges Zeitdokument.

09. Lübberbruch Vision 1949



Auch den Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg dokumentierte Kurt Steinmann. So war er mit der Kamera dabei, als 1946 zum ersten Mal wieder die Vision auf dem Lübberbruch gefeiert wurde.

Herforder Stadtgeschichte – Herford entdecken

Vorträge und Führungen mit Mathias Polster im ersten Halbjahr 2024
(Angebote der VHS im Kreis Herford, aktuelle Infos dazu unter
www.vhsimkreisherford.de)

Was ist ein Geheimnis? Und hat es eine Geschichte? Quer durch Herford gibt es eine ganze Reihe verborgener oder offener Details, die oft einen ganz neuen Blick auf bestimmte Situationen geben. Die Themen können sehr vielfältig sein. Weltbekannte Herforder, an die sich in ihrer Heimat kaum noch jemand erinnert. Häuser, die abenteuerliche Geschichten erleben mussten und wundersame, geschichtliche Ereignisse, die mittlerweile vergessen wurden.

Die Geheimnisse der Altstadt

Vortrag, Di., 13.02.2024, 19:00 Uhr, VHS, Aula, 7,00 € Abendkasse

Kommen Sie mit auf einen Spaziergang durch den ehemaligen Stiftsbereich und die Herforder Altstadt und lassen Sie sich von der Vielfältigkeit der verborgenen Geheimnisse überraschen.

Die Geheimnisse der Neustadt

Vortrag, Di., 19.03.2024, 19:00 Uhr, VHS, Aula, 7,00 € Abendkasse

Kommen Sie mit auf einen Spaziergang durch eine der ältesten Neustädte Deutschlands, die in diesem Jahr ihren 800. Geburtstag feiert. Im Laufe der Jahrhunderte hat die alte Dame in ihrem Gewand so manches Geheimnis verborgen.

Die Geheimnisse der Radewig

Vortrag, Di., 09.04.2024, 19:00 Uhr, VHS, Aula, 7,00 € Abendkasse

Heißt es eigentlich *die* Radewig oder *der* Radewig?

Kommen Sie mit auf einen Spaziergang durch den ältesten Stadtteil Herfords. Aber, stimmt das überhaupt? Auf alle Fälle verbirgt sich in den Ecken des charmanten Stadtteils so manche Überraschung, die es zu entdecken gilt.

Die Geheimnisse des Stiftberges

Vortrag, Di., 14.05.2024, 19:00 Uhr, VHS, Aula, 7,00 € Abendkasse

Kommen Sie mit auf einen Spaziergang vom Lübbertor hinauf in den Bereich des vor Jahrhunderten gegründeten Damen-Stiftes, der dem letzten Ausläufer des Lipper Berglandes seinen Namen gab.

Der Wall

Führung, Sa., 13.04.2024, Treffpunkt: Brücke am Deichtor, 14:00 Uhr (3 Stunden)

7,00 € p. P., Kinder sind frei

Es gibt viel zu entdecken auf dem Wall. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts zieht er sich als alter Kontrollweg - der sogenannte "Rondegang" - zwischen Stadtmauer und Stadtgraben um die Stadt. 1765 genehmigte der preußische König Friedrich II. den Verlauf der Wallanlage. 1866/67 beschlossen die Stadtverordneten die schmalen Wallgänge zur Promenade auszubauen. Noch heute ist der Wall ein beliebter Spazierweg. Viele wunderbare Gebäude, seltene Bäume und versteckte Details verteilen sich auf einer Länge von ca. 3,5 Kilometern.



Der Stuckenberg

Wanderung, Sa., 11.05.2024, Treffpunkt: Parkplatz am Tierpark, 14:00 Uhr (3 Stunden),
7,00 € p. P., Kinder sind frei

Die alte Landwehr, Grenzsteine und natürlich - die alte Almende. Der Stuckenberg ist voller Geschichten. Durch den letzten Ausläufer des Lipper Berglandes zog sich einst eine wichtige Grenze, die aufwändig gesichert wurde. Auf einem dreistündigen Spaziergang begeben wir uns auf die Spuren, die unsere Vorfahren im Landschaftsschutzgebiet auf dem Stuckenberg hinterlassen haben. Aber auch Bauten der jüngeren Vergangenheit haben ihre Spuren hinterlassen. Dazu gehört neben aufgegebenen Autobahnabfahrten auch der Bereich rund um das mittlerweile abgebrochene Waldjugendheim und die ehemaligen Anlagen der Munitionsbunker der Briten. Die Führung endet wieder am Tierpark.



(Fotos: M. Polster)

Der Stuckenberg

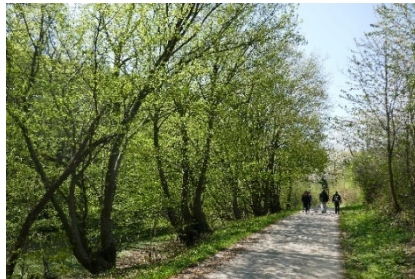
Wanderung, Sa., 08.06.2024, Treffpunkt: Parkplatz Restaurant Steinmeyer, 14:00 Uhr (3 Stunden), 7,00 € p. P., Kinder sind frei

Eine ehemalige Gärtnerei im Wald, verlassene Gebäude, mittelalterliche Hohlwege, verwachsene Steinbrüche, Lippische Diamanten, die alte Almende, der Bismarckturm und die Truppenübungsgelände der Wehrmacht - der Stuckenberg ist voller Geschichten. Zehntausende Kubikmeter Gestein wurden von der Kuppe des Berges abgetragen und in die entstehende Stadt Herford transportiert. Noch heute sind die Kummerhalden und Fahrwege im Gelände zu erkennen. Auf einem dreistündigen Spaziergang begeben wir uns auf die Spuren, die unsere Vorfahren im Landschaftsschutzgebiet auf dem Stuckenberg hinterlassen haben, als sie Mergel und Rhät aus dem Berg brachen. Die Führung beginnt und endet am Waldrestaurant Steinmeyer.

Pilgern

So., 21.04.2024, 14:00 Uhr - Frühjahrstour - Schwarzenmoor-Route - ca. 9 km Laufstrecke - Dauer: ca. 3,5 – 4 Stunden

Start (Treffpunkt) Lebuinstein Ecke Alte Heerstraße Hilligenböke - Amselstraße - Hinterm Busch - An den Teichen (Rast an der Stempelstelle) - Hinterm Busch - Schwarzenmoorstraße - Oberer Hamscheberg - Vlothoer Straße - Erika-Friedhof - Marienkirche - Luttenberg - Luttenbergstraße - Stiftbergstraße - Jahnstraße – Lübbertor
Pilgern ist nicht mit Wandern gleichzusetzen. Es ist ein Weg mit einer langen Geschichte, voller Geschichten. Den Weg vom Lebuinstein, unterhalb des Senders in Schwarzenmoor, hinab zur Stadt zu gehen, hat zu jeder Jahreszeit seinen Reiz. Wenn sich die Pilger Winter, Frühling, Sommer und Herbst auf den Weg machten, hatten sie immer andere Herausforderungen zu bewältigen. Und so erzählen sich neben den Klassikern immer neue, andere Geschichten. Zum Abschluss erhalten alle Pilger ihren Pilgerstempel auf ihrer persönlichen Urkunde.



Do., 23.05.2024, 18:00 Uhr - Innenstadtour, Treffpunkt Lübbertorbrücke - Dauer: ca. 2 Stunden

Start (Treffpunkt) Lübbertorbrücke, Lübberstraße - Neuer Markt - Johanniskirche - Höckerstraße - Gehrenberg - Am Gange - Münsterkirche - Mausefalle - Alter Markt - Bäckerstraße - Radewiger Straße - Jakobikirche

Der Pilgerweg durch die Herforder Innenstadt bietet manchen erstaunlichen Einblick auf die Geschichte der Stadt und die Menschen, die sich schon vor Jahrhunderten von weither auf den Weg nach Santiago de Compostela machten und dabei Herford durchquerten. Wir folgen ihren offenen und den nahezu unsichtbaren Spuren von der Neustadt, durch die Altstadt bis zur Jakobikirche in der Radewig durch das Sancta Hervordia des Mittelalters.

Strafvollzug in Herford im (18. und) 19. Jahrhundert

I. Das Provisorium im Grauen Kloster (1780 - 1804)

Rainer B. Brackhane

Wenn man sich heute die Herforder Justizvollzugsanstalt an der Eimterstraße anschaut, so wird auf den ersten Blick deutlich, dass dieser recht großzügige Backsteinbau aus der "Wilhelminischen Zeit" stammt, also vermutlich irgendwann am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Tatsächlich ist dieser Bau rund 150 Jahre alt und er stellt die dritte, genau genommen sogar erst die zweite Herforder Haftanstalt in einem Zeitraum von rund 250 Jahren dar. 2008 erschien anlässlich des 125jährigen Bestehens dieser JVA eine Festschrift, die ihre Geschichte und Entwicklung anschaulich darstellt – ein Blick auf die 100 Jahre zuvor macht aber erst recht deutlich, wie viele tiefgreifende Entwicklungen sich auf diesem Gebiet im 19. Jahrhundert vollzogen haben.

Dabei soll hier ausschließlich vom Strafvollzug im "Zuchthaus" – so der ursprüngliche Begriff – die Rede sein, denn nicht jede

Zelle, nicht jeder Zellentrakt ist ein Gefängnis. Wir sprechen hier nur von der später sogenannten "königlichen Gefangenenanstalt", in der "Verbrecher" einsaßen und eine gerichtlich festgelegte Strafe verbüßten. Sie sollten bestraft werden, möglichst auch gebessert, auf jeden Fall aber über harte Arbeit zu einem geregelten und "ordentlichen" Leben geführt werden.

D.h. von diesem Zuchthaus grenzen wir hier das "**Polizei-Gefängnis**" ab, das gewöhnlich der eher kurzfristigen "in-Obhutnahme" diene – meist für die sprichwörtlichen "Hühnerdiebe" und andere Menschen wegen "vagabondieren", betteln oder auch schmuggeln, wegen "Widersetzlichkeit" oder "Injurien" (Beleidigung). Derlei Delikte wurden seinerzeit zunächst nicht gerichtlich geahndet, sondern als polizeiliche Ordnungsmaßnahme abgewickelt. Die dafür benötigten Zellentrakte befanden und befinden sich zumeist in Rathäusern, so auch in Herford. Die dicken

“Kerkerbücher” im Kommunalarchiv bieten ein anschauliches Bild mit ihren peniblen Dokumentationen von tage-, gelegentlich nur stundenweisen Aufhalten der Delinquenten; es kamen aber auch zwei- oder dreiwöchige Strafen vor.

Nach dem Abriss des Rathauses auf dem Alten Markt wurden 1883 die polizeilichen Zellen von hier in das ehemalige Heilig-Geist-Spital am Bergertor verlegt, das zwischenzeitlich Quarantäne Station und Männer-Asyl (6 Plätze) gewesen war. Der Zellen-trakt im neuen Rathaus von 1917 ist heute Gedenkstätte der Stiftung “Erinnern-Forschen-Gedenken” und die “Akut-Zellen”, meist zum kurzfristigen Selbst- oder Fremdschutz, befinden sich im Polizeigebäude in der HansasträÙe.

Auch die so genannten **“Gerichts- oder Kriminalgefängnisse”**, die vielleicht mit heutigen Untersuchungsgefängnissen vergleichbar sind, bleiben hier bei den folgenden Darstellungen außer Betracht. Sie entwickelten sich während des 19. Jahrhunderts und sollten reine “Aufbewahrungs-Gefängnisse” sein – anders als die Einrichtungen des Strafvollzugs. Im Übrigen ist die Verwendung der verschiedenen Begriffe in den Akten nicht immer ganz klar und

einheitlich; häufig ergibt sich erst aus dem Zusammenhang, um welche Art Einrichtung es sich handelt. Das liegt an der Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung des “Systems” im 19. Jahrhundert; außerdem fand in dieser Zeit in Preußen auch eine Justizreform statt, die manches veränderte. Wir bleiben hier nachfolgend beim “Zuchthaus” als lange Zeit maßgeblicher Einrichtung des Strafvollzugs.

Was den Herforder **Strafvollzug** angeht, so gab es den hier vor Ort bis etwa 1780 gar nicht. Für die Stadt mit kaum 5000 Einwohnern lohnte sich eine eigene Einrichtung des Strafvollzugs nicht, etwaige Straftäter aus Herford saßen ihre Strafe in Minden ab, direkt unter den Augen der preußischen Regierung. Diese Mindener Haftanstalt war am Ende des 18. Jahrhunderts allerdings “völlig baufällig und unsicher” geworden – so schilderte es 1798 der Kammerassessor von Blomberg in einem ausführlichen Gutachten für den Oberkammerpräsidenten Reichsfreiherrn vom Stein. Die Überlegungen zu einem Herforder Zuchthaus und erste Schritte dazu zogen sich zu dieser Zeit bereits eine ganze Weile hin, schon 1774 hatte Friedrich II. entsprechende Pläne vorliegen.

Im gleichen Jahr wurde sowohl nach einem Bauplatz gesucht wie die vorläufige Nutzung des Herforder "Waysenhauses" im Grauen Kloster diskutiert – es entstand sogar ein konkreter Plan der Räumlichkeiten für je 20 Männer und Frauen sowie als Personal Zuchtmeister, Zuchtknecht sowie eine "Zuchtwärterin bey denen Kranken" (für den Bedarfsfall). Fünf Jahre später war es dann soweit, mit Vertrag vom 26.11.1779 hatte die Regierung in Minden "dem Waisen- und Armenhause oder ehemals so genannten Grauen Kloster zu Herford ein Theil der von selbigem nicht nothwendig gebraucht werdenden Gebäude für die Summe von 2000 Reichsthalern" abgekauft, 1791 wurde ein weiterer Teil des Klosters für 425 Reichstaler erworben, "jedoch mit Vorbehalt des Thurmes und der Uhr", so Blomberg in seiner Darstellung (§ 1). Diese Verlagerung des Strafvollzugs nach Herford war dabei nicht nur eine lokale Lösung, sondern Teil einer großflächigen Neuordnung des Strafvollzugs in der hiesigen Provinz, es gab einen "Detaillierte(n) Plan zur Verbesserung des Minden, Ravensberg, Tecklenburg und Lingenschen Polizei- und Criminal Zuchthauses zu Herford". Herford stand dabei

ganz offenbar aufgrund seiner Lage in der Provinz im Mittelpunkt der Planungen. Bis zum Neubau des ersten "eigentlichen" Herforder Gefängnisses, des "Landesarmen- und Zuchthauses" von 1804, für das u.a. das Gutachten des Herrn von Blomberg eine wesentliche Grundlage war, dauerte es aber noch eine Weile. Bis dahin bestand ein quasi provisorisches Zuchthaus im Grauen Kloster, das uns Herr von Blomberg ausführlich geschildert hat und das er allenfalls als Notlösung ansah. Dabei war diese Einrichtung bereits fast zwanzig Jahre in Funktion, als Blomberg das Gutachten abschloss, und sie sollte noch weitere sechs Jahre dem Strafvollzug dienen (1780-1804).

Das Herforder Graue Kloster der Franziskaner-Minoriten - benannt nach dem grau-schwarzen Habit, den die Minoriten im Unterschied zur braunen Ordenskleidung anderer Franziskaner trugen – war in den 1530er Jahren aufgelöst worden und hatte sich zum Armen- und Waisenhaus der Stadt entwickelt, weshalb es auch Armen-Kloster genannt wurde. Hier wohnten mittellose Menschen, die zu Ordnung, Sauberkeit und Arbeit bzw. zum Schulbesuch angehalten werden

sollten, worauf ein Provisor zu achten hatte. Hier befand sich auch das Zentrum der ambulanten städtischen Fürsorge, 1769 hatte Friedrich II. das durch



aus: Städteatlas Herford
(Foto: Kommunalarchiv Herford)

eine "Verordnung wegen Einrichtung der Spinner-Schule zu Herford" unterstützt. Zweck dieser Einrichtung war, alle Armen und Waisenkinder (z.B. Soldatenkinder vom 8. Jahre an) "zur Wollen-Arbeit anzuhalten, und in der Spinn-Stube darin zu unterrichten, und muß ein jeder, nach seiner Tüchtigkeit und Fähigkeit zu allerley Wollen-Arbeit, es bestehe solche aus Wollen schlagen, kämmen, streichen, spinnen, spulen etc. etc. gebraucht und angewiesen werden, welche er sich nicht aussagen (sic) darf." (§ 1) Arbeitszeit war im Sommer von 5-12 und 13-19 Uhr, im Winter von 7-12 und 13-18 Uhr. (§ 12) In den 1780er Jahren ging man daran, die "Oeconomie in dem

Waysenhouse und Armen Closter gänzlich (aufzuheben) und die in selbigem befindlichen Personen sowie die ferneren Waysen Kinder bei guten sicheren Einwohnern für Kostgeld (unterzubringen)."

Daher konnte ein Teil des Klosters für Zwecke des Strafvollzugs abgetreten werden, ein weiterer Teil wurde Lazarett. Gleichzeitig knüpfte man aber sozusagen inhaltlich an das Armen- und Waisenhaus an, indem auch im Gefängnis Arbeit das ganz zentrale Mittel der "Erziehung" und Beschäftigung war. Dabei sah man sich durchaus auf dem Wege vom Gedanken der Vergeltung hin zu einem "Besserungsvollzug", letztlich zur Resozialisierung, wie sie seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts diskutiert wurden, letztlich maßgeblich im Gefolge der Reformation, die ja u.a. die Anliegen der Pädagogik in den Mittelpunkt stellte.

Der Weg dahin allerdings war mühsam und beschwerlich, erst recht unter den Herforder Umständen. Wie groß die Armut und wie verwickelt und verwinkelt die finanzielle Situation war, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass etwa die jährlichen Einkünfte einer vergleichsweise etablierten Person, näm-

lich des ältesten Predigers an der Neustädter Kirche von gut 300 Talern im Jahre 1795 sich aus den drei Positionen Fixum, Accidientien und übrige Einnahmen zusammensetzten: "Fixum", das war sein Gehalt einschließlich von Zuwendungen aus drei Legaten und den Opfergaben der verschiedenen Amtsstühle (der etablierten Gewerke); "Accidientien" waren die Einkünfte aus Amtshandlungen wie Taufen, Beerdigungen oder Copulationen, aber auch besondere Feiertags-Kollekten; "übrige Einnahmen" schließlich etwa Erträge aus seinem Garten und "das Recht, die Mast im Neustädter Gehölze zu betreiben".

Um uns nun dieses im Grauen Kloster entstehende "provisorische" Zuchthaus wenigstens einigermaßen vorstellen zu können, greifen wir auf die detaillierte und anschauliche Schilderung des Herrn von Blomberg zurück – sie stellt gleichzeitig eine Mängelliste dar.

Vor allem haben wir hier nicht an ein Zellen-Gefängnis zu denken, sondern die "Züchtlinge" beiderlei Geschlechts (!) waren großräumig untergebracht – in einem alten Gebäude, das baufällig und räumlich beschränkt war und mindestens teilweise zweckwidrig genutzt wurde. Zugleich gab

es wenig Änderungen zum früheren Armen- und Arbeitshaus, denn in dem alten Klostergebäude konnten auch nur wenige bauliche Veränderungen vorgenommen werden (§ 2); für Männer und Frauen gab es je einen Arbeits- und einen Schlafraum. Der Arbeitsraum für die Frauen konnte erst 1794 eingerichtet werden und war besonders eng. Blomberg rechnete aus, dass die Frauen in ihrem Arbeitsraum von 16 Fuß Länge und 9 Fuß Breite bei 14 Insassen durchschnittlich je 10 Quadratfuß Raum "und bei einer Höhe des Gemachs" von 9 Fuß "ohngefähr 90 Cubikfuß Luft" zur Verfügung hatten. 10 Quadratfuß – das ist ungefähr ein Quadratmeter für Mensch, Materialien und Werkzeuge.

Insgesamt war der jetzt für den Strafvollzug in Anspruch genommene Teil für "höchstens 20-25 Personen gemacht," belegt war die Institution inzwischen aber mit durchschnittlich 34 Personen, für die Zukunft wurde mit 40-50 Züchtlingen gerechnet (§ 5). In den Schlafräumen hatten sich jeweils 3-4 Personen ein Bett zu teilen – d.h. bei Platz für sechs aufzustellenden zweischläfrigen Bettstellen im Männerbereich konnten hier allenfalls 24 Personen untergebracht werden.

Zuchtmeister und ein Zucht- knecht wohnten mit im Hause und konnten so die "Züchtlinge" Tag und Nacht beaufsichtigen. Die Küche des Hauses war sehr klein. Der Zuchtmeister Kracht, der zugleich als "Entrepreneur", d.h. als Unternehmer die Speisen zulieferte, musste hier für gut 30 Personen kochen. Die Verpflegung bestand pro Person aus täglich 1 ½ Pfund Brot, dazu zweimal warme Kost, vor allem Grütze und Graupen aller Art (§ 17). Speise- oder Vorratskammer vor allem zur Aufbewahrung von Gemüse im Winter gab es nicht (§ 5), wodurch die Verpflegungsmöglichkeiten einigermaßen eingeschränkt waren. Krankenzimmer waren nicht vorgesehen, vielmehr wurden kranke Züchtlinge in den allgemeinen Schlafräumen versorgt und gepflegt. Zusätzliche Ansteckungen wurden durch die räumliche Nähe des Militär-Lazarets befürchtet, außerdem durch die große körperliche Nähe der Züchtlinge in ihren Arbeits- und Schlafräumen. Um ihre Kleidung mussten sich die Insassen selber kümmern, es wurden nicht einmal Handtücher gestellt (§ 14). Blomberg formulierte ausdrücklich seine Sorge um die Gesundheit der Züchtlinge, die auch in der unzureichenden Sauberkeit liege,

ebenso in den mangelnden Bewegungsmöglichkeiten (stundenlanges Stillsitzen).

Er rügte daneben, dass neben der "Beraubung von Freiheit" allgemein die von der "nötigen Strenge" begleiteten eintönigen Arbeiten im Vordergrund standen: es wurde nur Flachs gesponnen, die ursprünglich ebenfalls vorgesehene Wollspinnerei hatte sich nicht verwirklichen lassen (§ 15). Von den Arbeitszeiten haben wir schon oben beim Blick auf das Waisenhaus eine Vorstellung bekommen – im Zuchthaus war das ähnlich, wie auch ein "Entreprise-Contract" aus dem Gefängnis in Münster aus dem Jahre 1814 zeigt. Danach betrug dort die tägliche Arbeitszeit vormittags 5 – 12 Uhr und nachmittags 1 – 7 Uhr. Zumindest zeitweise war offenbar der Zuchtmeister auch noch gleichzeitig "Entrepreneur", d.h. Arbeitgeber für die Produktion in der Funktion eines selbständigen Unternehmers, etwa als Zwischenhändler. Und natürlich mag es mitunter vorgekommen sein, dass die Gefangenen Mehrarbeit zum finanziellen Vorteil des Zuchtmeisters zu leisten hatten. Einen Großteil der Zeit waren die Firmen Schrewe und Woemann die maßgeblichen Arbeitgeber.

Schließlich wird hier angemerkt, dass Fehlverhalten mit der “augenblicklichen und unmittelbaren Anwendung anderer ... ordentlicher Gewaltmittel” geahndet wurde (§ 9), worunter man sich die Prügelstrafe vorzustellen hat. “Willkomm” und “Abschied” waren die Bezeichnungen für eher unerfreuliche Rituale, die wohl sogar im Urteil als Strafverschärfung vermerkt sein konnten. Und so hebt von Blomberg zu Recht hervor, dass die Peitsche wohl ein Straf-, selten aber ein Besserungsmittel sei (§ 10). Die Arbeit selbst als pädagogisches Mittel stand dabei nicht zur Diskussion – und auch dies war ein Gedanke im Gefolge der Reformation: Arbeit statt Almosen, Hilfe zur Selbsthilfe. Gern wurde dabei auch zurückgegriffen auf Vergils “labor vincit omnia” (wörtlich “Arbeit besiegt alles”; etwas freier “mit Arbeit/Anstrengung geht alles”). Der Spruch, den die Nazis so fürchterlich verdrehten (“Arbeit macht frei”), krönt heute noch weithin sichtbar in der Form OMNIA VINCIT LABOR das Kroch Hochhaus am Leipziger Augustusplatz.

Vor allem aber hob Blomberg hervor, dass die Strafe nur ein Zweck des Zuchthauses sei (§ 9): es müsse vermieden werden, dass die Züchtlinge

“gewöhnlich schlechter aus dem Zuchthause herausgehen als sie hereingekommen sind” (§ 6); die “Schlechteren” müssten von den “Besseren” getrennt werden (§ 9). Blomberg sah die moralische Besserung der Züchtlinge als Hauptzweck des Zuchthauses und rügte deshalb in § 10

“1. den Mangel an moralischer Classification der Züchtlinge
2. den Mangel eines eigenthümlichen Zuchtlehrers oder Catecheten
3. die zu wenige Gelegenheit zur öffentlichen Gottesverehrung jeder Religionspartei”.

Hier wird wohl ein Paradigmenwechsel deutlich. In einem reinen (Zwangs-) Arbeitshaus mit deutlichen Strafmitteln wurden jetzt gleichsam auch sozialpädagogische Aspekte angedacht, unterstützt durch religiöse Erziehung und Übung. Bisher hatten die Insassen des Zuchthauses nur die Möglichkeit, sonntags auf einem Teil der Prieche (der seitlichen Empore der Klosterkirche) am Gottesdienst teilzunehmen (§ 1). Im Armen- und Waisenhaus gab es zwei Prediger, “deren Vortrag die Züchtlinge an Sonn- und Feiertagen Nachmittags mit anhören können”, aber diese Prediger fühlten sich für das Zuchthaus und spezielle Religions-

oder Betstunden der "Züchtlinge" nicht zuständig. Blomberg meinte demgegenüber, dass "den Nutzen solcher Uebungen für die Moralität der Gefangenen ... Niemand läugnen" wird (§ 12). Ganz abgesehen davon galt die Möglichkeit zur Predigtteilnahme in der Klosterkirche nur für Protestanten, "Römisch-Catholisch Getaufte und Juden hatten bisher gar keine Gelegenheit, ihre Religion zu üben. ... Das einzige, was der Jude in dieser Hinsicht haben konnte, war, dass man sein Essen aus jüdischen Kreisen erhielt." (§ 13) Diese beiden letztgenannten Konfessionen waren schlicht in dem offensichtlich "auf Kante genähten" System nicht vorgesehen.

Schließlich kam von Blomberg auf die gänzlich unbefriedigende ökonomische Situation des Zuchthauses zu sprechen, worunter er (a) die zu geringen Verdienste der Häftlinge und (b) ihre unbefriedigende Verpflegung versteht. Die Nahrungsprobleme wurden oben bereits angesprochen, so dass nun hier ganz die finanziellen Aspekte betrachtet werden können. Auch da ging es zunächst um die Verpflegung: die oben skizzierte dürftige Verpflegung kostete pro Person mehr (etwa 22 Taler im Jahr) als diese

durch Produktion erwirtschaftete (etwa 10 Taler). Die miserable Verdienstsituation durch das Flachsspinnen führt dazu, dass "das Herforder Zuchthaus ... das schlechteste von den mit ihm verglichenen (ist) und es müsste schwer fallen in Teutschland ein schlechteres in dieser Rücksicht zu finden. Wenn man den Grundsatz nimmt, dass bei der Anlegung eines solchen Instituts der Züchtling, so viel als möglich, seine Unterhaltung selbst verdienen muss ... so ist das Herforder Zuchthaus umso weiter von dieser Vollkommenheit entfernt." (§ 16)

Als "Hauptquelle all jener Uebel" sah Blomberg die Geringfügigkeit des Verdienstes der Züchtlinge und "den bisherigen Mangel, ihn auf eine solide Art zu erhöhen" sowie den "Mangel eines hinreichenden Fonds zur besseren Einrichtung und Erweiterung der Anstalt." (§ 19). Die Einnahmen des Zuchthauses stammten bisher aus fünf verschiedenen minden-ravensbergischen sowie tecklenburg-lingenschen Quellen und beliefen sich – im Durchschnitt der letzten sechs Jahre – jährlich auf 583 Taler, 6 Silbergroschen und 3 2/3 Pfennige. Es handelte sich dabei um Mittel aus den allgemeinen "Provincialkosten" (300 Taler), um Auf-

nahmegebühren für die Häftlinge (ca. 145 Taler), um Zuschüsse einzelner Provinzen für die Verpflegung ihrer Züchtlinge (ca. 24 Taler), aber auch um Gelder "vom Verdienst der Züchtlinge" in Höhe von gut 114 Talern (§ 20), d.h. die Insassen des Zuchthauses zahlten auch noch für ihre Unterkunft. Dem standen Kosten von insgesamt 697 Talern, 13 Silbergroschen und 10 2/3 Pfennigen gegenüber. Die größte Position bezog sich auf die Verpflegung der Zöglinge (344 Taler) und auf Personalkosten ("Salaria" - 221 Taler). Licht und Heizung kosteten 59 Taler, der übrige Unterhalt des Gebäudes knapp 44 Taler. Im Vergleich ergab das ein jährliches Minus von 114 Talern.

Aus der gänzlich unbefriedigenden Situation im Grauen Kloster leitete Herr von Blomberg in seinem differenzierten Bericht

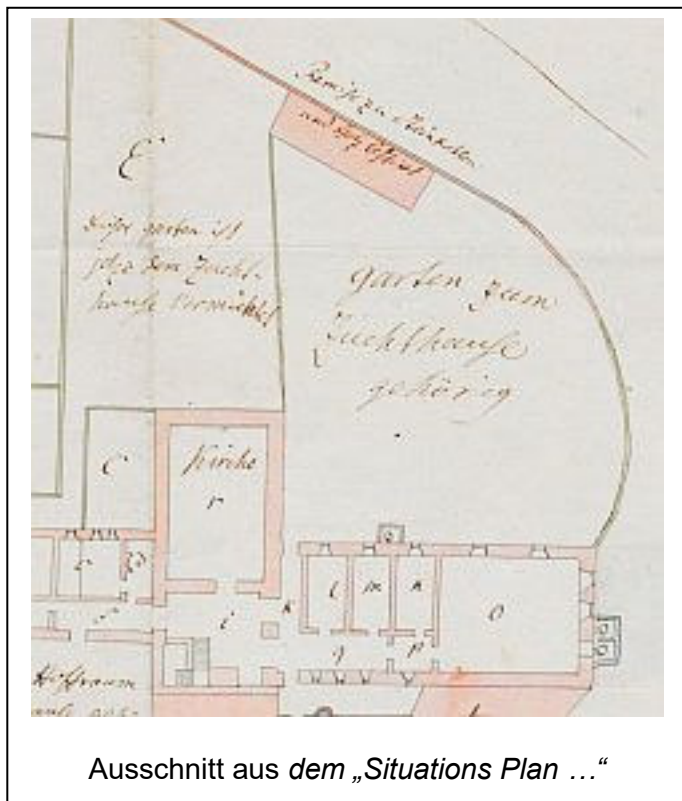
von 1798 ebenso vielfältige wie ausführliche, teilweise recht neuartige Verbesserungsvorschläge ab, über die wir im nächsten Kapitel dieser Darstellung berichten werden. Sie wurden dann allerdings allenfalls ansatzweise im Grauen Kloster realisiert. Inzwischen hatte sich nämlich eine neue Situation ergeben. 1801 verkaufte die Äbtissin des Herforder Stifts das Fraterhaus, das seit langem nur noch einen Bewohner hatte, an die Stadt, die Gebäude 1802 abreißen ließ, um an gleicher Stelle ein "kombiniertes Armen- und Zuchthaus" zu erbauen. Das neue Zuchthaus, das also erstmals mehr war als ein Provisorium, wurde 1804 in Betrieb genommen, das ihm angeschlossene Armenhaus gut 20 Jahre später (1827). Über diese neue Anstalt, die wesentlich auf die Verbesserungsvorschläge des Herrn von Blomberg zurückgeht, berichten wir dann im dritten Teil dieser Darstellung.



„Erklärung der untern Etage“

- A – E zum Armen-Kloster gehörige Gärten
- a Schlafzimmer für weibliche Züchtlinge
- b Schlafzimmer für männliche Züchtlinge
- c/d Wohnung für den Zuchtmeister
- e Gang
- f Vorflur
- g sonst Speise-, jezt Kohlenkammer
- h Keller
- i Flur
- k Durchgang
- l Vorrathskammer

- m Arbeitszimmer für weibliche Züchtlinge
- o Arbeitszimmer für männliche Züchtlinge
- n Küche
- p Vorflur
- q Gang
- r Kirche
- t Wohnung für den Armenvoigt und für einige irre Leute
- u Soldaten Lazareth
- v Wohnung und Garten für den Lehrer des Armen-Klosters
- w Remise zu Holz
- X Hier liegt die Radewicher Mahl-Mühle



Kinderseite



Hallo, ich bin *Kalle*.

Also, eigentlich heiÙe ich Karl-Heinz, wie schon mein Opa. Aber den haben seine Freunde und die Familie auch immer Kalle genannt. Opa hat schon in Herford gewohnt, genau wie sein Opa. Er hat mir viel über seine Kindheit erzählt, wie das damals hier so war. Was sie gespielt haben, wo sie auf Abenteuer waren und welche Geheimnisse sie dabei entdeckt haben.

Einige seiner Geschichten möchte ich euch hier erzählen und ich hoffe, ihr findet sie genauso interessant, wie ich.

Euer *Kalle*

Die Badeanstalt

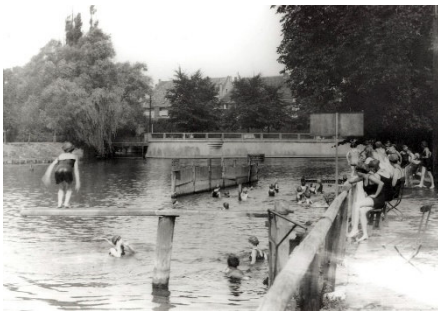
Seid ihr schon einmal in einem Schwimmbad gewesen? Sicher. Heute ist es für uns einfach nicht nur im Sommer im Freibad, sondern auch im Winter im Hallenbad schwimmen zu gehen. Das Wasser ist dort immer schön warm.

Wie war das eigentlich, bevor es diese Schwimmbäder gab?

Eines müsst ihr wissen, nur ganz wenige Kinder konnten früher schwimmen. Auch die meisten Erwachsenen trauten sich nicht ins tiefe Wasser.

Baden und schwimmen gingen alle Menschen nur im Sommer, manchmal noch zum Herbstanfang, wenn es warm war.

An unseren beiden Flüssen, der Werre und der Aa, gab es einige Badeanstalten.



(Foto: Kommunalarchiv Herford)

Hier konnte man auch im flachen Wasser planschen. Am Ufer stand ein Bademeister, der aufpasste, dass niemand ins tiefe Wasser rutschte.

Für die Nichtschwimmer wurde zum Fluss hin der Bereich mit Seilen und Brettern abgegrenzt. Wer mutig war, konnte von einem kleinen Sprungbrett ins Wasser hüpfen und wer schwimmen konnte, durfte auch bis auf die andere Seite schwimmen.

Da das Wasser nicht immer besonders sauber war und hier eben auch nur im Sommer gebadet werden konnte, wurde 1935 das Otto-Weddigen-Bad gebaut, das die meisten Herforder nur kurz das Otto nannten.



(Foto: Kommunalarchiv Herford)

Es war damals das einzige Freibad in der Stadt und hatte sogar einen 10 Meter hohen Sprungturm.

Um auch im Winter schwimmen zu können, wurde zusätzlich vor über 50 Jahren in den Werregärten das erste



(Foto: Kommunalarchiv Herford)

Hallenbad gebaut. Eure Großeltern und Eltern können sich vielleicht noch daran erinnern.

Nachdem dieses Hallenbad langsam alt wurde, baute man da, wo sich das Otto befand, das H2O, das 1997 eröffnet wurde.

Das schöne Hallenbad gehört heute zu den beliebtesten Freizeitbädern in ganz Deutschland.

Die "benamste" Twegte

Rainer B. Brackhane

Die Herforder Stadtführer:innen haben sich vielfach verdient darum gemacht, unsere Blicke für eine ganze Reihe von interessanten Punkten und Gegenden in unserer Stadt zu weiten. Besonders Mathias Polster hat dabei auch immer wieder auf die vielfältigen "Twegten" aufmerksam gemacht, zuletzt in dem informativen Buch über die Herforder Straßen, das er gemeinsam mit Rainer Pape zusammengestellt hat.

"Twegten", das sind sozusagen inoffizielle Verbindungswege zwischen Straßen, die sich meist "irgendwie so ergeben" haben. Gewöhnlich haben sie deshalb auch keine Namen, allenfalls bei den Anwohnern in der Nachbarschaft, denn die Verständigung ist halt leichter, wenn man klar sagen kann, was man meint. Ein Beispiel dafür ist der "Milchholen-Gang" meiner Kindheit, der gegenüber von St. Johannes Baptist Komtur- und Credenstraße miteinander verbindet. Wir wohnten damals in der Komturstraße und wenn ich – etwa 1949/50 – in der Credenstraße bei Herrn Sturhan Milch holte,

dann ging ich halt durch den "Milchholen-Gang". (Etwa 1953 verlegte Herr Sturhan dann sein Geschäft in einen Neubau in der Komturstraße.)

Eine Twegte aber gibt es heute, die ganz offiziell einen Namen hat, und das ist die Verbindung zwischen Holland und Endebutt, genauer das Straßenstück, das am Holland zwischen den Häusern Nr. 29 und Nr. 31 beginnt und zum Endebutt führt. An diesem Straßenstück wohnt niemand – eben weil es eine Twegte und keine Straße ist. Es gibt allenfalls Zufahrten zu den seitlichen Grundstücken, die ihren "offiziellen" Zugang aber im Holland bzw. im Endebutt haben. Es ist eine Twegte, weil die Grundstücke Holland Nr. 29 und Nr. 31 eigentlich bis zum Endebutt durchgehen. Bei Nr. 31 (und auch 33) ist das noch heute klar zu sehen, bei Nr. 29 wurde der nördliche Teil des Grundstücks erst vor wenigen Jahren als Endebutt Nr. 18 für einen Neubau abgetrennt. Und diese Twegte hat ganz offiziell einen Namen, denn das

Straßenschild “Endebutt” findet sich bereits an der Einfahrt in die Twegte, seitlich am Haus Holland Nr. 31. Nach unserer Kenntnis ist dies damit die einzige Twegte in Herford, die ganz offiziell einen Straßennamen hat. Und sie ist damit zugleich – wie der eigentliche Endebutt – auch die einzige Twegte in Herford, die unter Denkmalschutz steht; dies gilt seit der Endebutt-Renovierung vor wenigen Jahren.

Durch die Twegte wird der Endebutt gleichsam zu einer dreiflügeligen Straße (in T-Form). Derartige dreiflügelige Straßen gibt es in Herford öfter, etwa die

Clausewitzstraße. Hier handelt es sich aber im Gegensatz zum Endebutt wirklich um eine dreiteilige Straße und alle drei Teile haben adressierbare Hauszugänge.



(Foto: L.O. Gehring)

Wussten Sie, dass ...

Von Gerd Sievers

- verschiedene Autoren sich an einer Gesamtdarstellung der Geschichte Herfords versucht haben? – Zu nennen sind A.V.W. Rose 1847 (47 S.), Ludwig Hölscher, 1895 (11 S.), Arthur Meiners, 1907 (60 S.), Julius Normann, 1910 (629 S.), Fritz Böckelmann, 1934 (76 S.), Gustav Schierholz, 1946 (155 S.) und 1949 (11 S.), Walter Vollmer, 1956 (223 S.), Rainer Pape, 1979 (371 S.), (Theodor Helmert-Corvey/Thomas Schuler (Hrsg.), 1989 (700 S.).
- die umfangreichsten chronologischen Darstellungen Julius Normann (1910) und Rainer Pape (1979) zu verdanken sind? – Das anlässlich der 1200 Jahre-Feier erschienene Buch von Helmert-Corvey und Thomas Schuler *1200 Jahre Herford: Spuren der Geschichte* ist nach Sachthemen gegliedert.
- merkwürdigerweise Papes Werk in der sonst so umfangreichen und detaillierten *Bibliographie des Kreises Herford*, 1992 (1012 S.) von

Olaf Schirmeister nicht auftaucht?

- Julius Normann in seiner *Herforder Chronik – Sagen und Geschichtsbilder* seinem „Plane gemäß“ die „Reihe der Geschichtsbilder aus der Vergangenheit mit dem Jahre 1819“ abbrechen lässt? – Die Schilderung der folgenden Zeit solle „einer anderen Feder überlassen sein“.
- bei fast allen Darstellungen auf Fußnoten weitgehend verzichtet wird und somit von wissenschaftlicher Arbeit kaum gesprochen werden kann?
- Rainer Pape in seiner *Sancta Herfordia – Geschichte Herfords von den Anfängen bis zur Gegenwart* überhaupt nicht zitiert, dafür aber ein umfangreiches Literaturverzeichnis präsentiert? – Nicht weniger als 47 der genannten Schriften stammen von Pape selbst.
- insbesondere Papes Darstellung der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts nur wenig befriedigen kann, vergleicht man sie mit denen einiger Nachbarstädte? – Genannt seien hier insbeson-

dere: Reinhard Vogelsang, *Geschichte der Stadt Bielefeld*; Norbert Sahrhage, *Bünde – Stadt und Amt von 1719 bis 1990*; Franz Meyer (Hrsg.), *Bad Salzuflen – Epochen der Stadtgeschichte*.

- als älteste Herforder Gaststätte Föge am Alten Markt 4 gilt? - Eröffnet wurde diese um 1930 herum von Wilhelm (Willy) Föge. Zuvor hatte Gustav Koch hier eine Gaststätte betrieben. Nach Ausscheiden von Willy Föges Sohn Fritz wurde das Lokal unter bisherigem Namen von unterschiedlichen Pächtern geführt, zuletzt von Admir Selimovic bis zum 1. Oktober 2023. Nach gründlicher Renovierung des ganzen Hauses soll die Kneipe unter alter Bezeichnung unter dem Inhaber Eckhard Hofmeister wieder eröffnet werden.



(Foto: Mathias Polster)

- kontinuierlich in Familienbesitz zwei Gaststätten bis heute wesentlich länger betrieben werden? - Zu nennen sind der *Jägerkrug* an der Laarer Straße 208 und *Steinmeyer* am Wüstener Weg 47. – Als diese eröffnet wurden, lag der Jägerkrug allerdings in Diebrock, Steinmeyer in Schwarzenmoor. Erst mit der Kommunalreform wurden diese Gemeinden zu Stadtteilen von Herford.
- selbst älteren Herfordern und Herforderinnen kaum bewusst ist, wo die Grenze zu Schwarzenmoor verläuft?
- auch kaum jemand weiß, dass der „Herforder“ Bismarckturm auf dem Gebiet der Gemeinde Schwarzenmoor errichtet wurde?
- der Herforder Stadtwald sich vom Schwarzenmoorer Wald bis zur Stadtgrenze nach Salzuflen erstreckt und vermutlich in diesen „städtischen Forsten“ im 17. Jahrhundert Beamte der Gräfin Katharina zur Lippe eigenmächtig Bäume gefällt hatten?
- die Stadt Herford u.a. deshalb einen Mandatsprozess gegen die lippische Gräfin vor dem kaiserlichen Reichshofrat „als

Höchstgericht des Heiligen Römischen Reiches“ 1640/41 anstrengte?

- bis zur Kommunalreform Anfang 1969 nördlich und südlich der Salzufler Straße zwischen der östlichen Stadtgrenze von Herford und der westlichen von Bad Salzuflen sich ein Teil der bis dahin selbständigen Gemeinde Schwarzenmoor erstreckte, der als Klein-Schwarzenmoor vom übrigen Schwarzenmoor (Groß-Schwarzenmoor) durch den Herforder Stadtwald getrennt war? – Kinder aus Klein-Schwarzenmoor besuchten viele Jahre lang die Volksschule Friedenstal in Herford. Der Weg zur Schule Schwarzenmoor am Rande der Egge wäre viel zu weit gewesen. Dieser Weg blieb Wahlberechtigten aus Klein-Schwarzenmoor allerdings nicht erspart.
- das Herforder Rathaus im Kriegsjahr 1917 fertiggestellt, der zugehörige Ratskeller aber erst am 20. Januar 1920 eröffnet wurde?

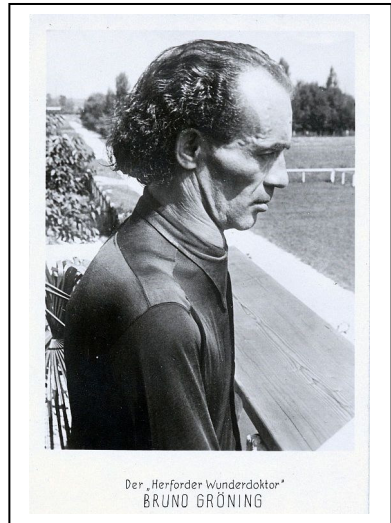


(Slg. Mathias Polster)

- Seit mehr als ein Jahrzehnt trägt die Gaststätte die offizielle Bezeichnung „Knolle“. Die Umbenennung erfolgte, weil sie zu einer in Melle beheimateten Restaurantkette gehört, die sich auf Kartoffelgerichte spezialisiert hat. Auch in Bünde gibt es eine „Knolle“, die im ehemaligen Buddehof an der Else beheimatet ist.
- neben Amts- und Arbeitsgericht in Herford nach dem Zweiten Weltkrieg mehrere Jahrzehnte lang ein Bundesgericht ansässig war? – Dabei handelte es sich um das Oberste Rückerstattungs-

gericht, das zuletzt seinen Sitz in der Berliner Straße 10 hatte.

- der Herforder Radsporthistoriker Udo Rolfsmeier durch intensive Zeitungslektüre ermitteln konnte, dass es in Herfords kleinstem Stadtteil, der ehemaligen selbstständigen Gemeinde Stedefreund, in dem ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts bereits einen Radsportverein namens „Planet“ gegeben hat? – Der einzige bislang namentlich bekannte Rennfahrer hieß Sievert.
- das kleine Stedefreund zuletzt einen wahren Bauboom erlebte? – Ursächlich sind die niedrigeren Grundstückspreise im Vergleich zur nahen Großstadt Bielefeld.
- im August 2023 der SPIEGEL über Bruno Gröning berichtete, der erstmals im März 1949 durch seine Wunderheilungen und Auftritte in Herford bekannt wurde? - Wenige Tage später griff auch BILD das Thema Bruno Gröning auf.
- das Thema immer wieder für Schlagzeilen sorgt, weil der „Freundeskreis Bruno Gröning“ immer noch aktiv ist?



(Kommunalarchiv Herford)

- Dessen Mitglieder glauben, dass Bruno Grönings „Wundertaten“ heute noch fortwirken - 64 Jahre nach Grönings Tod in Paris.
- der SPIEGEL es in seinem Beitrag fertigbrachte, die Stadt Herford nach Hessen zu verlegen? – Dabei ist Herford fast 100 Kilometer von der hessischen Landesgrenze entfernt und liegt bekanntlich immer noch in Westfalen.
- Bruno Gröning am 30. Mai 1906 in Danzig-Oliva geboren wurde, nie einen Berufsabschluss zustande brachte und u.a. als Bauarbeiter, Tischler, Zimmermann und Schokoladenarbeiter tätig war?

- Sein Vorgesetzter in einer Danziger Schokoladenfabrik war Erich Kürschner, Jahrgang 1916, der viele Jahrzehnte in Herford im Otternbuschweg 54 gewohnt hat und hochbetagt in Bad Salzuflen verstarb.
 - Erich Kürschner gern erzählte, dass er seinen Untergebenen Bruno Gröning einmal gefragt habe, warum dieser ihn so seltsam anstarre?
 - Grönings Heimatstadt Danzig wie Herford einst der Hanse angehörte, nur „ein klein wenig“ bedeutender war? - In Herford ist der Hanse-Hype inzwischen abgeklungen. Dem mittlerweile verschwundenen und wenig populären Hanse-Brunnen scheint kaum jemand mehr nachzutruern. Immerhin wird in Münster in der Salzstraße neben anderen ehemaligen Hansestädten auch Herford durch eine im Kopfsteinpflaster befindliche Bronzeplakette geehrt.
 - Georg Gröning, ebenfalls aus Oliva stammend, der Jahrzehnte lang in der Kastanienallee 42 lebte und 2005 in Herford verstarb, ein Neffe Bruno Grönings war? – Georg Gröning, zeitweise Tennis-
- partner des früheren Herforder Bürgermeisters Dr. Gerhard Klippstein, ein Buch „Ich komme aus Danzig“ verfasste, in dem er auf seinen Onkel mit keinem Wort einging? – In diesem Buch schildert der Sozialpädagoge Georg Gröning ausführlich seine Flucht im Alter von 13 Jahren durch Danzig, das kurz darauf von den sowjetischen Truppen ohne Grund völlig niedergebrannt wurde. Der weitere Fluchtweg führte die Familie bis zur Weichselmündung, per Boot bis zur Halbinsel Hela, von dort mit einem Schiff bis Dänemark. Dort wurde die Familie bis Anfang 1947 unter wenig komfortablen Umständen zwei Jahre lang in einem Flüchtlingslager in Rye interniert.
- in Danzig selbst die Familie zeitweise noch im Hansabunker, einem Tiefbunker unter dem Hansaplatz, Zuflucht gefunden hatte? - Dieser befand sich in nächster Nähe der späteren Lenin-Werft, wo in kommunistischer Zeit die polnische Gewerkschaft Solidarnosc unter ihrem Anführer Lech Walesa mit ihren Streiks die kommunistische Herrschaft ins Wanken bringen sollte.

Zu Grönings Buch noch eine persönliche Bemerkung. Hierin erfuhr der Verfasser, dass Georg Grönings Vater im Hansabunker miterleben musste, wie der Arzt Dr. Siebert zusammen mit seiner Ehefrau Suizid beging. In Sieberts Geburtsklinik am Hansaplatz hatte 1940 die Ehefrau des Verfassers das Licht der Welt erblickt.

Beitrittserklärung

1. Ich / Wir (Eheleute bzw. eingetragene Lebenspartner) möchte(n) in Anerkennung der vorliegenden Satzung (vgl. <https://www.geschichtsverein-herford.de/verein/satzung-und-beitragsordnung>) Mitglied(er) im Verein für Herforder Geschichte e.V. werden.

- Name(n), Vorname(n):

- Geburtsdatum/-daten:

- Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

- Telefon:

- E-Mail:

Ich/Wir zahle/n einen Jahresbeitrag von

___ 50,-- € Einzelmitglieder

___ 10,-- € Lebenspartner von Einzelmitgliedern

___ 10,-- € Reduzierter Beitrag für Bedürftige, Schüler etc.

___ 100,-- € als juristische Person/Institution

Ich/Wir zahle/n, jeweils zum _____

eine regelmäßige Spende von _____ €.

Mit meiner Unterschrift erkenne ich die Satzung einschließlich der Beitragsordnung sowie die jeweils gültigen Beitragssätze ausdrücklich an.

Das nachfolgend abgedruckte „Merkblatt Datenschutz“

(Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 Datenschutz-

Grundverordnung) habe ich gelesen und zur Kenntnis genommen.

(Ort, Datum, Unterschrift)

2. Einwilligung in die Veröffentlichung von Personenbildnissen

- Ich erteile meine ausdrückliche Einwilligung, dass Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person bei Veranstaltungen angefertigt und auf der Webseite des Vereins sowie in regionalen Presseerzeugnissen veröffentlicht werden dürfen.
- Ich bin darauf hingewiesen worden, dass auch ohne meine ausdrückliche Einwilligung Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des Vereins gefertigt und im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit veröffentlicht werden dürfen.
- Mir ist bewusst, dass die Fotos und Videos von meiner Person bei der Veröffentlichung im Internet oder in sozialen Netzwerken weltweit abrufbar sind. Eine Weiterverwendung und/oder Veränderung durch Dritte kann hierbei nicht ausgeschlossen werden.
- **Soweit die Einwilligung nicht widerrufen wird, gilt sie zeitlich unbeschränkt. Die Einwilligung kann mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden.** Der Widerruf der Einwilligung muss in Textform (Brief oder E-Mail) gegenüber dem Vorstand erfolgen.

Eine vollständige Löschung der veröffentlichten Fotos und Videoaufzeichnungen im Internet kann durch den Verein nicht sichergestellt werden, da z. B. andere Internetseiten die Fotos kopiert oder verändert haben könnten. Der Verein kann nicht haftbar gemacht werden für Art und Form der Nutzung durch Dritte wie z. B. für das Herunterladen von Fotos und Videos und deren anschließende Nutzung und Veränderung.

(Ort, Datum, Unterschrift)

Bitte senden an:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Geschäftsstelle c/o Jennifer Kröger

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstr. 2

32051 Herford

Merkblatt Datenschutz (Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 DS-GVO)

1. Name und Kontaktdaten des Verantwortlichen und seines Vertreters:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Vorsitzender: Lars Oliver Gehring

Geschäftsstelle:

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstraße 2

32051 Herford

Fon: +49 (0) 5221 / 13 22 13

Fax: +49 (0) 5221 / 13 19 02

E-Mail: info(at)geschichtsverein-herford.de

2. Zwecke der Verarbeitung personenbezogener Daten:

- *Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses*
- *Beitragseinzug*
- *Berichterstattung (ggf. auch mit Fotos und Videos) über das Vereinsleben*

3. Rechtsgrundlage für die Verarbeitung personenbezogener Daten:

a) Erfüllung eines Vertrages (Art. 6 Abs. 1 b) DS-GVO):

Die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten (Pflichtangaben laut Aufnahmeantrag, außer E-Mail-Adresse) ist erforderlich, um unseren Pflichten aus dem Mitgliedschaftsverhältnis nachkommen zu können

b) Einwilligung (Art. 6 Abs. 1 a) DS-GVO):

Für personenbezogene Daten, deren Verarbeitung nicht zur Erfüllung eines Vertrages erforderlich ist, holen wir grundsätzlich Ihre Einwilligung ein (bei Aufnahme also die freiwillige Angabe gem. Punkt 2 des Aufnahmeantrages sowie die Ermächtigung zur Beitragserhebung als SEPA-Lastschrift).

c) Wahrung berechtigter Interessen des Vereins (Art. 6 Abs. 1 f)

DS-GVO): Zur Wahrung der berechtigten Interessen des Vereins werden Ihre personenbezogenen Daten in folgenden Fällen verarbeitet:

- *Fertigung von Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des und Veröffentlichung im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit.*

- *E-Mail-Adresse (Pflichtangabe Aufnahmeantrag)*

Das berechnigte Interesse des Vereins besteht

- *in der Information der Öffentlichkeit durch Berichterstattung über die Aktivitäten des Vereins bzw.*
- *in der zeitgeschichtlichen Dokumentation von Ereignissen;*
- *(E-Mail-Adresse:) in der Erleichterung der Kommunikation zwischen Ihnen und dem Verein.*

4. Die Empfänger oder Kategorien von Empfängern der personenbezogenen Daten:

- *Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses:
Geschäftsführender Vorstand gemäß Satzung, Geschäftsstelle*
- *Beitragseinzug:
Sparkasse Herford*

5. Dauer der Speicherung / Kriterien für die Festlegung der Dauer:

- *Die personenbezogenen Daten werden grundsätzlich für die Dauer der Mitgliedschaft gespeichert.*
- *Nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft werden die Telefonnummer sowie die Bankdaten und die E-Mail-Adresse unverzüglich (spätestens 1 Monat) nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht.*
- *Die Postanschrift wird grundsätzlich 3 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft (Ende des Kalenderjahres) gelöscht.*
- *Name, Vorname, Geschlecht und Geburtsdatum werden grundsätzlich 10 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht (gesetzliche Aufbewahrungsfristen zu steuerlichen Zwecken).*

6. Soweit die in den jeweiligen Vorschriften beschriebenen Voraussetzungen vorliegen, hat jedes Vereinsmitglied insbesondere die folgenden Rechte:

- das Recht auf Auskunft nach Artikel 15 DS-GVO;
- das Recht auf Berichtigung nach Artikel 16 DS-GVO;
- das Recht auf Löschung nach Artikel 17 DS-GVO;
- das Recht auf Einschränkung der Verarbeitung nach Artikel 18 DS-GVO;
- das Recht auf Datenübertragbarkeit nach Artikel 20 DS-GVO;
- das Widerspruchsrecht nach Artikel 21 DS-GVO;
- das Recht auf Beschwerde bei einer Aufsichtsbehörde nach Artikel 77 DS-GVO;
- das Recht, eine erteilte Einwilligung jederzeit widerrufen zu können, ohne dass die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung hierdurch berührt wird.

SEPA-Lastschriftmandat

für den

Verein für Herforder Geschichte e.V.
Geschäftsstelle
Jennifer Kröger
c/o Kommunalarchiv Herford
Amtshausstr. 2
32051 Herford

Beiträge und Spenden können im SEPA-Lastschriftverfahren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber	
Name der Bank	
IBAN	BIC
Datum / Unterschrift	

Die nachfolgenden Angaben werden Sie beim Einzug des Beitrags wiederfinden.

Gläubiger-Identifikationsnummer **DE95ZZZ00000179164**, IBAN (*Ihre o.a. IBAN*), BIC (*Ihre o.a. BIC*), Mandatsreferenz (**HGV-(Mitglieds-Nr.)**)

Haben wir Sie neugierig gemacht

und Sie möchten mehr erfahren?

Dann nutzen Sie unseren Newsletter, den Sie bestellen können über
info@geschichtsverein-herford.de

Sie möchten den Verein für Herforder Geschichte e.V. unterstützen?

Gerne freuen wir uns über Ihre Spenden.

Spenden bitte auf unser Konto

bei: **Sparkasse Herford**
IBAN: **DE76 4945 0120 0100 2026 54**
BIC: **WLAHDE44XXX**

Impressum

Der Remensnider, Zeitschrift für Herford und das Wittekindsland

Hg. vom Verein für Herforder Geschichte e.V.

Anschrift der Redaktion:

Jennifer Kröger, Geschäftsstelle, c/o
Kommunalarchiv Herford, Amtshausstraße 2, 32051 Herford, Telefon 05221 – 132213,
info@geschichtsverein-herford.de
www.geschichtsverein-herford.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Verein für Herforder Geschichte e.V., Alle Rechte vorbehalten, ISSN 0176/9804
Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich.